Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. 5. Juli 1899. No. 27.

Aus Mennonitischen Kreisen

Sommerglück.

Blütenschwere Tage
In Düften und Gluten rings,
Mein Herz tanzt wie auf Flügeln
Eines trunkenen Schmetterlings.

Die Rosen über den Mauern,
Der Birnbaum darüber her,
Alles so reich und schwer
In sehnenden Sommerschauern.

Das juligelbe Land
Mit dem träumenden Wälderschweigen
Fern am duftigen Rand,
Darüber die Wolken steigen. —

O, wie sag' ich nur,
Was alles mein Wünschen ins Weite führt!
Mich hat des Glückes leuchtende Spur
Mit zitternder Schwinge berührt.

Gustav Falke.

Komm zu Jesu!

Mein lieber Mitsünder! Ich rate dir, diesem Ruf zu folgen. Gott redet zu mir und auch zu dir. Der Heilige Vater spricht: „Komm;" der liebevolle Sohn Gottes spricht: „Komm;" der Heilige Geist spricht: „Komm;" die heiligen Engel hallen den schönen Ruf: „Komm, Sünder."

Viele, die diesem Ruf gefolgt sind, sprechen: „Komm zu Jesu." Als Jesus noch selbst auf dieser Erde wandelte und voll Mitleiden das Volk überschaute, indem ihm ihre Sünden und Mühsale wohl bekannt waren, sprach er: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" (Matth. 11, 28 — 30). Und was er zu der Zeit sagte, sagt er auch heute zu mir und auch zu dir, mein Mitsünder. Ja, Jesus ruft heute noch immer aufs neue: „Kommt her zu mir." Die Thür der Gnaden steht noch offen, es ist noch Raum für dich und mich. O, du armer Mensch, der du so tief verirrt und in Sünden versunken, komm zu Jesu, der kann dir helfen, der allein kann dich aus dem Sündenschlamm herausziehen und von allen Sünden rein waschen, daß weder Flecken noch Runzeln an dir sind.

O, gieb doch diesem Ruf Gehör und folge ihm und komm zu Jesu noch heut, denn ehe es Morgen ist, kann sich's ändern, vielleicht ist's morgen schon zu spät. Der Satan kommt immer und sagt: schieb doch noch bis morgen auf, heute paßt es ja nicht, heute hast du nicht gut Zeit, warte nur bis morgen, und dann ist er schon zufrieden, wenn er sich nur immer den heutigen sichern kann.

Drückt dich deine Sünde? Komm zu Jesu noch heute. Bist du krank? Komm, so wird er dich von deiner schlimmsten Krankheit heilen. Bist du traurig? Komm, so wird er dir deine Thränen abtrockenen. Vielleicht sagst du auch: warum soll ich kommen? Ich bin gar nicht so schlecht. Vielleicht fühlst du nicht, daß du ein Sünder bist? Wenigstens meinst du, nicht schlechter als andere zu sein, sondern besser noch als viele andere. Du bist kein Trunkenbold, Dieb, noch Ehebrecher, sondern heiligest den Sabbathtag, liesest die Bibel und gehst in die Kirche. Aber hast du denn wirklich alle gebote Gottes gehalten? Nie ein einziges derselben übertreten? Warst du jederzeit treu, mäßig, ehrlich, gütig, zum Vergeben geneigt? Hast du dich nie dem Stolz, der Bosheit, dem Zorn, dem Betrug oder der Lust hingegeben? Der liebe Gott will nur allein Reinheit des Herzens, denn in einem unreinen Herzen wohnt der liebe Gott nicht, unser Leib soll ein Tempel des Heiligen Geistes sein, und dann kann keine Sünde darin wohnen, rein von allen unheiligen Gedanken oder sonstigen Lastern muß es sein. So lange noch die Sünde in unsern Herzen wohnt, mögen wir bekennen, bekehrt zu sein oder nicht, so haben wir keinen Frieden in unseren Herzen, und dann sind wir auch gar nicht im stande, gegen die Sünde zu kämpfen oder Sieger über die Sünde zu sein, sondern die Sünde ist Sieger über uns. Darum, meine lieben Mitsünder, laßt uns den Ruf befolgen: komm zu Jesu. Der kann uns machen rein und heilig von allen Sünden.

F. J. Goertzen.

Vereinigte Staaten.

Texas.

Richmond, den 18. Juni 1899. Werter Editor und Leser! Ich will euch mal wieder etwas von einer kleinen Reise erzählen. Den 8. d. M., fuhr ich und meine Frau per Wagen ab nach Katy, etwa 30 Meilen, und kamen gerade zur rechten Zeit bei D. Franzen an, denn die Jungens hatten kaum, in Eile, die Pferde im Stall, als es auch schon tüchtig regnete. Es war uns schon beinahe unbekannt, denn wir haben schon über 2 Monate keinen gehörigen Regen gehabt. Schade, daß die Ansiedlung so verflogen ist. Nirgends habe ich besseres Korn, Baumwolle und Gemüse gesehen. Der l. Freund ging nach dem Regen mit uns aufs Feld und in den Garten, aber es ist kaum zu glauben, was ein Acker schon hervorbringen kann, der erst im letzten November in Wiese gebrochen worden ist. Auch wird 2½ Meilen von dort jetzt eine Baumwollspinnerei und Weberei gebaut, das Warehouse (100 bei 200 Fuß) war schon fertig, die Maschinerie (80 Waggonladungen) war auf dem Wege. Fingen jetzt an, Ziegel zu machen, wovon sie 2 Millionen fertigstellen wollen, zum Bau der Fabrik, welche 1000 Mann beschäftigen soll. Das giebt ein schöner Markt für die umwohnenden Farmer.

Zur Nacht fuhren wir nach B. Kroekers. Er war selber mit seiner Tochter nach Houston gefahren, kam auch nicht zur Nacht heim. Frau Kroeker war mit den Kindern beim Süßkartoffelnpflanzen, wovon sie etwa 6 Acker einbringen wollen. Von dort fuhren wir bis H. Lötkeman, Fairbanks, (etwa 15 Meilen) und suchten auch noch H. Löwen und J. D. Nikkel auf. Letzterer war den Tag vorher mit seiner jungen Frau von Manitoba angekommen. Freund Nikkel ist, nachdem er Kansas, Minnesota und Manitoba besucht, wo er früher gewohnt hat, vollkommen mit Texas zufrieden, auch seine Frau hatte einen guten Eindruck von Texas. Auch hier war es so trocken, daß Korn und Gemüse ziemlich litten, sie haben seitdem aber schon schönen Regen gehabt. Wir besahen uns auch noch ein Stück Land, das wir uns gekauft haben, was auch der Hauptgrund unserer Reise war, diesen Handel ins Reine zu bringen. Den nächsten Tag fuhren ich und meine Frau per Bahn nach Houston und schlossen den Handel vollends ab. Obwohl wir 16 Stunden zur Verfügung hatten, wurde uns die Zeit doch zu kurz. Es giebt eben viel in einer solchen Stadt zu besehen. Zur Nacht waren wir wieder bei Lötkemans, Sonntag bei J. D. Nikkels auf der Versammlung, wo sich noch Löwens, F. Isaaken und etwa 6 Familien von der Baercreek (etwa 7 Meilen entfernt) einfanden. Freund Schröder (ich glaube Jakob) hat schon manchen Dollar mit Holz und Heu verdient. Es hat sich dort eine "Shipping" Gesellschaft gebildet, welche schon gute Anerbietungen für Gemüse u. s. w. von St. Louis und Chicago erhalten hatte. Auch wird stark für eine "cannery" agitiert. Für nächsten Herbst ist eine sehr starke Einwanderung für Fairbanks sicher in Aussicht, worunter auch ein halbes Dutzend von unsern Leuten, ja, wie ein Brief, den ich dort las, es sehr nahe legte, daß sich vielleicht ein Dutzend Familien von Rußland nach Fairbanks, Tex., verirren würden.

Sonntagnachmittag ging es wieder zurück bis B. Kroekers, wo sie, der Verabredung gemäß, noch beisammen waren. Nachdem wir uns noch mit dem l. Freund Kroeker etwas durchgesprochen, fuhren wir nach D. Franzen zur Nacht. Auch ihre Kinder, A. Isaaken, blieben noch den Abend mit uns zusammen. Montag ging es wieder der Heimat zu, fühle mich aber gedrungen, noch herzlich Dank zu sagen für die liebevolle Aufnahme, die wir ohne Ausnahme genießen durften. Etwa 15 Meilen hatten wir etwas schwer fahren, weil uns mehrere Regenschauer trafen. Fanden unsere Familien sowie Nachbarn wohl und munter.

Ich wollte schon nichts über J. Maerkels Aufsatz sagen, den er seiner Zeit zum Abschied von Texas veröffentlichte, aber als ich im Briefkasten sah, daß P. Isaac einen ziemlichen Nasenstüber bekam und ich die Sache auch mit Freund Isaac durchsprach, so will ich soviel sagen: Maerkel hat mir mehreremal selber gesagt, er würde nie daran denken, Texas zu verlassen, wenn seine Gemeinschaft (Adventisten) hier vertreten wäre, darauf der billige Artikel, und wenn dann ein vielerfahrener, wahrheitsliebender Mann sich verteidigen will, noch solche Spitzen kriegt, das scheint doch die Unparteilichkeit zu sehr nach der linken Seite gebogen. Soviel ich den Editor und Herausgeber kenne, werden sie es recht, recht bleiben lassen. (Soweit wir können, ja. — Ed.)

P. Neufeld hat Esel, Wagen und Kuh, sowie 100 Acker Land gekauft und ist jetzt am Stallbauen. Dann soll's auch noch ein schönes Wohnhaus geben.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut, außer Frau Rempel ist seit etlichen Tagen bedenklich krank.

Alle herzlich grüßend,

P. S. Warkentin.

Oregon.

Sheridan, den 19. Juni 1899. Bitte die „Rundschau" diese paar Zeilen aufzunehmen. Da wir in No. 23 der „Rundschau" einen Bericht gelesen von einem Mann, Namens Johann Görzen von Rußland, Sagradofka, im Dorf Tiege, welcher auch von unserm Schwager, Peter Isaak, etwas erwähnt und den Wunsch ausdrückt, etwas von seinen Schwägern in Amerika zu hören, und weil ich denn auch einer von denen bin, aber nicht mit Namen genannt bin, so denken wir, wird es ihnen doch nicht unangenehm sein, etwas von uns zu lesen.

So diene euch und allen, die sich unser erinnern, zur Nachricht, daß wir noch alle, Gott sei Lob und Dank, schön gesund sind, und uns im Zeitlichen sehr gut befinden. Wenn der liebe Gott uns dieses Jahr wieder so segnet, wie in den beiden letzten Jahren, dann werden wir bald unser eignes Land haben. Aber weil die Zeiten sich schon ziemlich gebessert haben, so ist das Land auch im Steigen, somit werden wir schon etwas mehr für den Acker bezahlen, als ein paar Jahre zurück.

Nun, lieber Schwager und Schwägerin, Peter Isaaken, will ich euch denn, so viel ich weiß, von allen Geschwistern berichten. Erstlich muß ich euch doch fragen, ob ihr nicht einen Brief von uns bekommen habt, ungefähr ein und ein halb oder zwei Jahre zurück, denn wir schrieben damals an euch, haben aber noch keine Antwort; mag auch verloren gegangen sein. Bitte, schreibt uns einen Brief und schickt uns eure volle Adresse, denn sowie ihr wohl schon wissen werdet, bin ich noch ein bischen Erbteil schuldig, welches wir gesonnen sind, nächsten Herbst auszuzahlen, und schreibt, wie wir das Bischen am besten schicken, dann werden wir euch noch mehreres davon brieflich berichten, denn dies ist nicht der Platz, um alles genau zu beschreiben. Genug von dem.

Schwager Abraham ist noch bei uns und unverheiratet und erfreut sich einer schönen Gesundheit. Bernhard Friesen wohnt ungefähr 400 Schritt von uns ab; er schafft mit Kindern zusammen bei uns in den Hopfen. Er hat letztes Jahr bei uns 200 Dollars verdient und wird dies Jahr auch wieder so viel verdienen. Er ist noch Witwer, und ist mit Kindern zusammen schön gesund. Kornelius Warkentins wohnen 10 Meilen von uns, auf ihrem eignen Stückchen Land und sind, so viel wir wissen, auch gesund, außer sie ist zuweilen kränklich. Peter Nachtigal wohnt bei Dallas bei einem Farmer; er schafft mehrenteils für den mit zwei seiner Kinder, die andern vier sind zerstreut bei fremden Leuten. Er mit einem Jungen sind zu den Adventisten gegangen; er ist noch Witwer. David Bullers sind nach Nord-Dakota gegangen und haben jetzt auch ihr eignes Land. Mehr weiß ich von ihnen nicht, denn sie schreiben nicht. Kornelius Funken sind in Minnesota, und helfen sich sehr gut. Kornelius Braunen sind in Kansas. Franz Goossen ist noch in Nebraska. So wie wir gehört, soll Frau Goossen im Frühjahr gestorben sein; es ist uns auch sehr glaublich, denn sie ist schon mehrere Jahre kränklich gewesen. Von den Fast Kindern sind die ältesten zwei hier in Oregon, von den andern wissen wir nichts.

Wir haben letzten Winter wieder viel Regen gehabt, auch etwas Schnee; auch ist es bis 20 Grad Fahrenheit gewesen, welches uns sehr ungewohnt vorkam. Jetzt haben wir schönes Sommerwetter, und alles wächst fast zusehends.

Grüßend,

Abraham u. Susanna Töws.

Canada.

Manitoba.

Kleefeld, 20. Juni 1899. Die Witterung ist hier jetzt der Jahreszeit angemessen und dem Wachstum recht förderlich, außer daß vielleicht stellenweise ein Regenschauer erwünscht wäre. Die Aussichten auf Heu sind gut.

Jacob S. Friesen ist, wie es jetzt scheint, auf dem Wege der Besserung. Drei Wochen hat er bereits im Bette zugebracht und zwar hart krank. Seine Krankheit ist eine rosartige Entzündung des rechten Beines. In dem Stadium der Entzündung haben sie das Bein auf ärztlichen Rat gekühlt, mit Kaltwasserumschlägen, bis Eis beigeschafft wurde; es wurde Tag und Nacht ohne Unterbrechung damit fortgefahren, bis sich das Bein an einer Stelle öffnete und eiterte, was Linderung gebracht hat und nun mehr Hoffnung auf Gesundwerden vorhanden ist; doch kann es noch eine Zeit lang nehmen, ehe er seinen Posten, als Käsemacher, in der hiesigen Käsefabrik wieder wird bedienen können.

Auf Greenland, bei Blumenort, ist die Gattin des Peter Toews Sr. nach jahrelangem Lungenleiden endlich durch den Tod von ihrem schweren Leiden erlöst worden. Sie starb am 18. Juni im Alter von 71 Jahren, und am 20. wurde sie begraben. Ihr Leiden war ziemlich hart für sie, aber auch für die, die es ansehen mußten, war es schwer.

Johann T. Wiebe und Peter P. W. Toews von Morris, Man., sind daran, mit ihren Familien hierher überzusiedeln. Toews hat hier im Dorfe Grünfeld das früher Johann L. Dueck gehörige Land gekauft.

Isaak E. Loewens sind reisefertig und wollen nächstens abreisen.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Bei Isaak Wiensen ist ein kleiner Erdenpilger angekommen. Korr.

Kleefeld, 21. Juni 1899. An die „Rundschau". Der Tod, dem die ganze Menschheit verfallen ist und hin und wieder seine Opfer fordert, hat auch in den letzten Tagen wieder einen Lebensfaden abgeschnitten, und zwar betraf es unsere liebe Mutter auf Greenland, Steinbach. Da die liebe Mutter schon alt war und verschiedene Freunde und Bekannte in fast allen Weltgegenden hat, so werde ich im Auftrage des Vaters, Peter Töws, ihre Lebens- und Leidensgeschichte in kurzem hier folgen zu lassen:

Sie war eine Tochter von Jacob Barkman, Rückenau, Südrußland, wo sie am 18. Juni 1828 geboren war und auch ihre Jugendzeit verlebt hatte. Durch die Heirat mit unserm Vater kam sie dann nach Prangenau. Von dort zogen die Eltern nach Morgenau und wohnten dort circa 11 Jahre. Von dort zogen sie 1867 nach Borosenko auf gekauftes Land und wanderten 1874 nach hier aus.

Wenn die Mutter auch in den letzten 25 Jahren und überhaupt in der kälteren Jahreszeit sehr viel an Atemnot litt und oft mehrere Monate im Bett lag, so waren es die 2 letzten Jahre, wo sie gar nicht mehr aus dem Bette kam und in sitzender Stellung ihre Leiden in Geduld und in Liebe zu ihrem Heilande trug, der sie so an sich herangezogen hatte, daß sie in fester und se-

liger Hoffnung ihrer Auflösung entgegenging, wonach sie schon so oft sehnsüchtig hinausgeschaut hatte.

Sie starb am 18. Juni, gerade an ihrem 71. Geburtstage, und wurde am 20. unter großer Teilnahme begraben. Ihre Hinterlassenen, als der Vater, 7 Kinder, 63 Enkel und 7 Urenkel, betrauern den Heimgang in dankbarer Ergebung, daß der Herr sie endlich von ihren Leiden erlöst und, wie wir hoffen, zu sich genommen hat. Fünf Kinder und 18 Enkel waren ihr schon vorangegangen.

Verbleibe bestens grüßend,

Jacob B. Toews.

Saskatchewan.

Rosthern, den 23. Juni 1899.

Werte Redaktion der „Rundschau"! Bitte nachstehendes in die „Rundschau" aufzunehmen, damit es Freunden in Amerika und Rußland bekannt werde. Es wird vielen von Interesse sein, von mir noch einmal etwas zu hören. Ich befinde mich gegenwärtig im britischen Nordamerika, Saskatchewan, in der Stadt Rosthern. Nächste Woche aber gedenken die Kinder auf ihr Land zu ziehen, 20 Meilen südwestlich von hier, wo sie Land aufgenommen haben und sich eine neue Heimat gründen wollen. Am 1. Mai dieses Jahres ging von Mountain Lake, Minnesota, abends unser Zug ab mit ungefähr zwölf Familien, unter denen ich, meine Kinder Jakob L. Wiensen samt Familie, Jakob C. Klassen samt Familie, Sohn Peter Löwen, Jakob Löwen, und Stiefsohn Kornelius Martens waren. Wir kamen hier am 6. Mai, 3 Uhr nachmittags gesund und wohlbehalten an. Mit unserem Weiterkommen hatte es viele Hindernisse: Schnee, Regen und manches andere hinderte am Weiterkommen.

Über unsere neue Heimat können wir noch nichts sagen, haben aber gute Hoffnung auf unser Fortkommen. Wir finden hier vieles Holz; das schönste Getreide von Qualität wird uns gezeigt; ein Arm des Flusses Saskatchewan, drei Meilen von unserer Ansiedlung, liefert uns alle Arten schöner Fische, die aus dem Nördlichen Meere heraufkommen. Die Minnesotaer Einwanderer bilden hier eine eigene Ansiedlung. Sie haben soviel wie möglich anschließend Land genommen, um alte Bekanntschaft aufrecht zu halten. Man will sich wieder heimisch einrichten. Einwanderer kommen hier aus verschiedenen Gegenden oft und viele an. Russen und Deutsche, Amerikaner und Europäer. Viele sind schon hier und viele haben ihr Auge hierhergerichtet. So viel für diesmal an die Leser der „Rundschau", daß wenn jemand an uns schreiben will, er die Adresse weiß.

Da ich seiner Zeit so viele Bekannte gehabt habe, welche etwas aus meiner Vergangenheit wissen möchten, so diene gerne nachfolgendes dazu. Unsere Familie wohnte in Südrußland, Molotschnaer Kolonie, in Fürstenwerder seit 1830, bis zur Auswanderung nach Amerika 1876. Mein Vater, sehr bekannt unter dem Namen Doktor Löwen, ist seit 1865 tot. Ich habe von 1843 bis '47 in Halbstadt in der Centralschule gelernt. Von da bis 1849 Hausschullehrer auf der Gemeinde-Schäferei. 12 Jahre, bis 1861, Schullehrer in Rosenort gewesen, woselbst ich mich der Mennoniten-Gemeinde anschloß und in den Ehestand trat, und als nach 7 Jahren die erste Frau starb, im Jahre 1858 in den zweite Ehe trat. Darnach 2 Jahre in Friedensruh Schullehrer gewesen bis 1863. Im selben Jahre siedelte ich im Dorfe Gnadenthal an, woselbst ich bis zur Auswanderung 1876 gewohnt habe. Die Reise dauerte vom 11. Juni bis zum 21. Juli. Zu dieser Zeit, im Jahre 1877, starb meine zweite Frau, am 1. Oktober. Im folgenden Jahre, 24. März, verehelichte ich mich zum dritten Male mit der Witwe von Cornelius Martens. Sie starb den 29. September 1881. Im Februar 1878 wurde ich Lehrer in der Gemeinde, welchen Dienst ich im Jahre 1889 wegen Erblindung meiner Augen niederlegen mußte. Im darauffolgenden Jahre erblindete ich vollständig. Ich gab die Wirtschaft auf und habe seither bei den Kindern mein Quartier gehabt. Der älteste Sohn, David, und alle Töchter sind verheiratet, wovon eine, Justina, am 12. April 1889 starb. Ich habe von jeder Frau einen Sohn und von der ersten zwei Töchter. Die letzte Frau brachte einen Sohn und drei Töchter mit. Am 4. August dieses Jahres, wenn ich lebe, werde ich 71 Jahre. Im Anfange dieses Jahres regte sich die Auswanderung hierher. Da die Kinder fast alle herzogen, zog ich es vor, mitzuziehen, obgleich noch einige dort blieben, von denen wohl noch etliche nachkommen werden. Ich hoffe, hier nun meine Ruhestätte zu finden nach so vielem Umziehen und Familienwechsel und schweren Erfahrungen.

Sollte nun jemand die Liebe zu mir haben, mir etwas von sich und seinem Leben mitzuteilen, so würde es mir Freude machen und ein Trost sein in meinen blinden alten Tagen, zu wissen, daß ich noch nicht vergessen bin. Allen Geschwistern und Freunden in Amerika und Rußland, wo sie auch sonst sein mögen, einen herzlichen Gruß und Lebewohl. Bald sehen wir uns wieder in einem schöneren Zustande, als wir uns hier gekannt haben, die wir treu bleiben und bis ans Ende beharren. Noch einmal und vielleicht zum letzten Mal von eurem euch bekannten, euch liebenden David Löwen einen herzlichen Gruß. Die Adresse ist:

Jacob L. Wiens,
Rosthern, Saskatchewan, Canada.

Hospital-Einweihung.

Für Gössel, Kans., war der letzte Sonntag, 18. Juni, ein Festtag ganz besonderer Art: Das neue Hospital durfte unter sehr großer Beteiligung dem Herrn geweiht und dem Gebrauch übergeben werden. Man hatte zwei Zelte aufgestellt, als daher vormittags das große Zelt überfüllt war, bat man die Englisch-Verstehenden, in das kleine Zelt zu gehen, wo Missionar Thomssen, der schon einige Tage in dieser Gegend weilte, die Versammlung in fesselnder Weise unterhielt. Im großen Zelt machte Aeltester Balzer den Anfang, begrüßte die Gäste und hielt über Joh. 5, 7 die Weiherede. Wie jener Gesundheitsteich so soll auch dieses Hospital Bethesda heißen, ein Umstand, der den Tag hindurch von fast jedem Redner in verschiedenen Anwendungen zum Ausdruck kam. Nach seiner Ansprache trat Aeltester Balzer auf die Plattform vor dem Hospital, wo der Baumeister Sommerfeld und das Baukomitee standen. Der Baumeister schloß die Thür auf und sagte, da der Bau nun fertig sei, so übergebe er dem Vorsitzer des Baukomitees die Schlüssel. Dieser jedoch übergab dieselben mit etlichen Bemerkungen sogleich an Aeltesten Balzer, der Vorsitzer des Direktoriums ist. Nun, da die Thür des Hospitals weit geöffnet stand, hielt Aeltester Balzer das Weihegebet. Ein Chor, ebenfalls auf der Plattform, sang ein entsprechendes Lied. Nun folgte Aeltester Abr. Schellenberg zuerst mit einer Mitteilung über das Diakonissenwerk unter den Deutschen in Amerika, daß dieser Sache von Jahr zu Jahr mehr Aufmerksamkeit geschenkt werde. Berührte dann das gegenseitige Verhältnis der verschiedenen Gemeinden, die sich an diesem Bethesda-Hospital beteiligen, und sagte, er lasse der Alexanderwohler Mennonitengemeinde in dieser Sache den ersten Platz, weil sie damit angefangen und die meisten Opfer gebracht habe, wir als Menn. Br. Gem. hätten nur geholfen und möchten auch nur so mitgenommen werden, eine Kontrolle der Sache suchten wir nicht. Machte nach Joh. 11, 39 etliche praktische Anwendungen auf den Liebesdienst in der Krankenpflege. Nun folgten mit segensreichen Ansprachen noch Prediger Abrah. Ratzlaff, Aeltest. B. Buhler und Prediger David Görz. Auch die Schw. Katharina Schellenberg wurde aufgefordert, als erste und bisher leider einzige Diakonissin unseres Bethesda Hospitals sich auszusprechen, was sie in einer segensreichen Weise auch that. Hoffentlich stellen sich bald gottgeweihte Jungfrauen in diesen Dienst. Am Nachmittag folgten noch die Brüder P. A. Wiebe, Missionar Thomssen, J. R. Töws und J. F. Harms. Gleich morgens wurde mitgeteilt, daß das Baukomitee etwa 200 Doll. Schulden gemacht und etwa 300 Doll. seien zur innern Einrichtung noch durchaus nötig, wenn wir also 500 Doll. auf diesem Feste erhalten könnten. Die Vormittagskollekte zur Deckung der Bauschulden ergab dann auch die erwünschte Summe von 238 Doll.; wie aber sollte am Nachmittage das Übrige kommen? Schreiber dieses hatte die Aufgabe, die Kollekten-Ansprachen zu halten und Kleinmut wollte die Oberhand gewinnen, doch der Herr half über Bitten und Verstehen, es kam mehr, als gerade gebraucht wird, so daß sich die Gesamt-Kollekte des Tages auf 650 Doll. beläuft.

Möge nun Gottes reichster Segen auf diesem Hospital ruhen, daß die Kranken daselbst nicht nur des Leibes Genesung sondern auch Friede für ihr Herz finden möchten.

J. F. Harms.
(Zionsbote.)

Die Duchoborzen.

Herr Peter Jansen aus Jansen, Nebr., von dessen Besuch wir kürzlich erwähnten, kehrte am Dienstag voriger Woche von Yorkton zurück. Sein Urteil über die Duchoborzen lautet sehr günstig, er sagt: „Sie sind reinlich und arbeitsam und in jeder Beziehung wünschenswerte Ansiedler und Arbeiter" und empfiehlt sie den Mennoniten als Arbeiter in der kommenden Ernte. Auf seine Anregung haben die Bahngesellschaften versprochen, den Duchoborzen ermäßigte Fahrt zu bewilligen, wenn dieselben Arbeit in Süd-Manitoba erhalten können. Solche, die geneigt sind, Duchoborzen zu beschäftigen, können sich an den Einwanderungs-Commissionär Herrn Mc Creary, Winnipeg, wenden. Nebenbei nimmt Herr Jansen einen sehr guten Eindruck von unserm Westen mit nach Hause, er ist überzeugt, daß das Vorurteil, das in den Staaten gegen den hohen Norden herrscht, ganz unbegründet ist, das schöne fruchtbare Land, die fetten Herden Vieh und die aufblühenden Städte und Ansiedlungen haben ihm bewiesen, daß dies ein Land für Landlose, ein Land der Zukunft ist. Herr Jansen sagt, in den Staaten sei kein Land mehr der Besiedlung offen, alle Ländereien im Regengürtel sind besiedelt und kosten bis $25.00 per Acker, und das Land außerhalb des Regengürtels sei der Besiedlung nicht wert. Es sei daher nicht schwer zu prophezeien, daß ein großer Andrang von Ansiedlern aus allen Weltgegenden nach dem nordwestlichen Canada kommen würde, der dies Land heben und wertvoll machen wird.

Herr Jansen reiste am Dienstag nach Gretna, wo er der Gast von Herrn Lehrer Ewert sein wird. (Nordw.)

„Schule und Erziehung."

Es ist noch nicht lange her, da sprachen zwei Männer, die erfolgreich in ihrem Geschäft waren, über die Anstellung junger Männer in ihrem Geschäft. Der erste meinte. „Wenn ich einen jungen Mann finde, der einen Kursus in einer höheren Lehranstalt absolviert hat, so ziehe ich ihn immer einem vor, der sich dessen nicht rühmen kann." Hierauf der zweite: „Und ich will keinen jungen Mann in meinem Geschäfte anstellen, der einen solchen Lehrkursus vollendet hat. Ich habe immer gefunden, daß solche nicht viel für die Arbeit, die ich von ihnen fordere, taugen: sie wollen immer zu schnell emporkommen und zu hoch hinaus. Gieb mir einen jungen Mann, dessen Kopf noch nicht von hundert unreifen Ideen vollgepfropft ist."

Beide Geschäftsmänner gründeten ihre Aussagen ohne Zweifel auf gewisse Erfahrungen, die sie in dieser Hinsicht gemacht haben. Aber können wir nun aus diesen einander widersprechenden Zeugnissen lernen? Dreierlei:

I. Die Absolvierung eines Kursus in einer höheren Lehranstalt ist nicht absolut notwendig, um Erfolg zu erzielen im Leben.

II. Die Absolvierung eines Kursus ist noch kein Beweis, daß ein junger Mann im Leben Erfolg haben wird.

III. Die Absolvierung eines Kursus in einem Kollegium kann einem jungen Manne die Erreichung seines erstrebten Zieles sehr viel erleichtern, sie mag ihm zeitlebens auch als ein großes Hindernis dienen.

Es ist keine Gefahr, daß alle jungen Leute Kollegien besuchen können, und wäre es möglich und sollte es geschehen, so würden wir es nicht als einen allgemeinen Segen betrachten, wir hätten vielmehr unser großes Bedenken, denn nicht alle könnten Gelehrte werden. Denn nicht alle besitzen die Veranlagung und innere Kraft, eine Laufbahn zu betreten, für die eine Schulbildung auf einem Kollegium notwendig ist. Man vergesse nicht: wir reden von einer höheren Ausbildung und nicht von der, welche in den allgemeinen Schulen genossen wird. Besitzen aber die Kinder besondere Anlagen, siehe zu, daß sie ausgebildet werden. Denn wem ein Pfund anvertraut ist, der soll es nicht im Schweißtuch verbergen, sondern damit wuchern, auf daß es sich vermehre.

Paulus sagt: „Ein jeglicher sei seiner Sache gewiß." Es ist besser für die Menschheit, ein erfolgreicher Schmied oder Schuster zu sein, als ein Pfarrer oder Lehrer, welcher die meiste Zeit müßig am Markte steht, weil ihn niemand dingen will.

Mögen wir uns alle selbst prüfen und erfahren, was für Gaben uns Gott gegeben hat, um der Menschheit zum Segen zu werden.

J. G. Schaibly,
Elkhart, Ind. (Wchslblt.)

Die Verwöhnung der Kinder.

Die harte und launenhafte Behandlung der Kinder ist eine Grausamkeit, wodurch sich die Eltern und Erzieher die Herzen der ihnen anvertrauten Zöglinge entfremden, aber eine noch größere Grausamkeit ist die Verwöhnung. Sie entspringt meist aus allzugroßer Liebe und Vorurteilen der Eltern. Luther sagt: „Die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten denn die Seelen." Es ist eben nicht wirkliche Liebe, sondern falsche, bloß aus Natur und Fleisch stammende Liebe, die sogenannte Affenliebe. Und diese falsche Liebe ist es, welche nicht hart sein kann gegen den Zögling, ihm nichts zu versagen oder zu verwehren im stande ist; sie läßt sich von dem blinden Gutsein wie von einem Naturtriebe beherrschen. Die Eltern erlauben, wo es verboten; sie üben Nachsicht, wo ernstlich gestraft werden müßte, sie lassen ruhig geschehen, wo verwehrt werden sollte. Alles, was die Kinder thun, wird gutgeheißen, belächelt, belobt. Lüge und Betrug nennt man Klugheit, Stolz und Ueberhebung heißt man Selbstbewußtsein, vorlautes Geschwätz gilt als genialer Einfall und dergl. m. Dadurch aber werden die Kinder anspruchsvoller und maßloser in ihren Wünschen und stärken die natürliche Selbstsucht, die als Eigensinn, Eigenwille, Eitelkeit, Herrschsucht, ꝛc. hervortritt. Daher tritt die Mahnung an die Eltern: „Gewährt Euren Kindern nicht alles!"

Die verziehende Liebe ermangelt auch des klaren Bewußtseins in Beziehung auf das Erziehungsziel: sie ist kurzsichtig, ja blind. Sie verwechselt den geliebten Gegenstand mit dem hohen Werte desselben. Sie läßt sich mehr von der augenblicklichen Empfindung als von ruhiger Ueberlegenheit und Besonnenheit bestimmen. Sie hat keine ruhige, feste Widerstandskraft, sie wird bald vom Widerspruch, Eigensinn, Trotz oder von Bitten und Thränen des Zöglings überwunden. Bei dem Charakter der Fleischlichkeit, den sie trägt, ist es begreiflich, wenn sie bisweilen in ihr Gegenteil, in Härte, Zorn, Wut, ja sogar in Grausamkeit umschlägt, um bald darauf dem erschreckten Kinde mit allem möglichen Lieben und Guten die bösen Worte oder gar Schläge gut zu machen.

Bevor noch der Säugling lallen kann, ist sehr oft schon der erste Schritt zur Verwöhnung gethan. Sie beginnt schon oft mit der Muttermilch. Statt das Kind mit dem ersten Tage an Ordnung und Einhaltung der Zeit im Genusse seiner Nahrung zu gewöhnen, läßt sich die Mutter vom Geschrei des Säuglings leiten. Sie gewöhnt das Kind frühzeitig schon an Unordnung; es wird bald genußsüchtig, begehrlich, mit der Zeit naschhaft, es will befehlen, nicht gehorchen, und wird so ein wahrer Plagegeist für die Mutter.

So kann auch die zärtelnde Liebe das Kind verwöhnen durch allzugroße Sorge in Bezug auf Wärme und Kälte. Wird das Kind in verständiger Weise unter den Einflüssen der Witterung gehalten, sorgfältig, aber nicht ängstlich bewacht, so läßt sich der Natur viel bieten. Der unbeständige Schutz macht dagegen, wenn er andauert, schlaff, ängstlich und am Ende zu jeder mutigen That untüchtig. Die Verwöhnung entspringt auch aus allzugroßer ängstlicher Sorge. Während ein großer Teil der Kinder weit über Gebühr aus den Augen gelassen wird, tritt bei andern der umgekehrte Fall ein; sie werden zu genau beobachtet und vor jeder vermeintlichen Gefahr ängstlich behütet. Man läßt dem Zögling zu wenig Spielraum, seine Kraft zu äußern und zu stählen, und bringt ihn so um Kraft, Ausdauer Geschick, Mut ꝛc. Die Kinder werden körperlich ungesund, unbeholfen, und was noch schlimmer ist, sie werden zur Charakterlosigkeit erzogen.

Fragen wir, was schädlicher sein könnte, allzugroße Härte oder zu zärtelnde Liebe, so ließe sich für jene mehr sagen als für diese. Dort werden Kräfte geweckt, hier geschwächt; die allzugroße Güte erschlafft und erzieht nicht den freien Mann, sondern einen Sklaven. Nur die eiserne Konsequenz in der Behandlung, die nie hart, wohl aber streng sein darf, ein unausgesetzte Achtsamkeit auf die anerzogenen Schwächen, die der Abgewöhnung bedürfen, sowie verstandesmäßige Aufklärung über die angewöhnten Verkehrtheiten vermögen etwas auszurichten.

Unterhaltung.

Die Heimkehr.

Den noch ziemlich bedeutenden Überschuß nahm er mit hinunter und trug ihn nach der Sparbank des Seemannsheims. Der Sekretär begrüßte ihn freundlich, denn er kannte Heinrich und hatte schon eine große Summe für ihn im Buche stehen.

Präcise um ein Uhr fand das Mittagsessen statt, und dazu waren Hunderte von Matrosen versammelt, die aber alle in der geräumigen Halle Platz fanden. Der Hausvater sprach das Tischgebet und dann begann das Geklapper der Messer und Gabeln. Die gute und reichliche Kost fand volle Anerkennung und das lebhafte Tafelgespräch erheiterte die Gesichter und erfreute das Herz.

Nach dem Essen begab sich Wittern ins Bücherzimmer, griff erst nach den Zeitungen, sah dann einige illustrierte Blätter durch und verfolgte schließlich den Lauf des guten Schiffes „Streit“ während seiner letzten Reise, auf einer großen an der Wand hängenden Landkarte. Dann besuchte er mit einem Kameraden das kürzlich errichtete Invalidenhaus für Seeleute der königl. Marine.

3. Kapitel.

Hans Wilms' Weihnachtstag.

Die Zeit verstrich rasch. Heinrich war nun beinahe sechs Wochen im Seemansheim gewesen, und dachte daran, sich im neuen Jahr wieder einzuschiffen.

Als daher der Hausvater, wie gewöhnlich, nach dem Tischgebet die Namen der verschiedenen Schiffe, welche Mannschaft suchten, vorlas, hörte er sehr aufmerksam zu und erwog abends mit seinen Kameraden die Größe und Eigenschaften jedes einzelnen Schiffes.

Der Sonntag war ein friedlicher Tag im Seemansheim, und Heinrich genoß die Stille desselben ganz besonders nach den mancherlei Aufregungen der Woche. Gewohnheit, an diesem Tage auf unruhigem Meer zu schwimmen, und oft bei stürmischem Wetter angestrengt zu arbeiten, hatte er dort keinen Augenblick für sich allein gehabt. Gut war's dann für ihn, daß unser himmlischer Vater nicht Gebete zu festgesetzten Zeiten fordert, sondern seine Kinder hört, wann und wo sie ihm rufen. Selbst die hastigen Worte, welche inmitten eines Sturmes aus dem Herzen emporsteigen, vernimmt er und erhört sie zu seiner Zeit. „Dann rufen sie den Herrn an in der Not, und er will sie erretten.“ Heinrich machte nicht viele Worte über Religion, und drängte sie seinen Kameraden, selbst während ihrer langen Unterhaltungen im Seemannsheim niemals auf; aber sie verstanden ihn bald und wußten, er würde keine lästerlichen und unsittlichen Reden in seiner Gegenwart dulden, ohne Einspruch zu erheben; wenn das nicht genügte, sie verstummen zu machen, entfernte er sich ruhig, um nicht durch sein Bleiben gleichsam das Gehörte gut zu heißen.

Das Weihnachtsfest nahte heran, und alle Läden und Fenster füllten sich mit Herrlichkeiten. Heinrich war mit seinem Begleiter Thomas Collin am Nachmittag des heil. Abends durch die Straßen gewandert, und beide hatten sich des ihnen so neuen Anblicks gefreut. Das Wetter war nicht weihnachtsmäßig kalt, sondern warm und feucht; dichter Nebel und Rauch hing über den Straßen; das schmutzige Pflaster, die düstern Häuser und ärmlich gekleideten Menschen bildeten einen starken Kontrast zu dem Glanz und Reichtum der Ladenfenster.

Die beiden Matrosen bahnten sich den Weg durchs geschäftige Gedränge und befanden sich bald in der Gegend der Wallstraße, begierig, dem Schmutz zu entfliehen und in ihr „Heim“ zurückzukehren. Dort erwartete sie Raum und Behagen, und ihr Appetit mahnte sie, daß die Theestunde nahe rücken müsse.

Als sie das große Gebäude, welches den Namen „Asyl für bedürftige Seeleute“ führt, erreichten, erblickten sie den Wagen der Anstalt vor der Thüre, von einem Menschenhaufen umringt. Neugierig herantretend, sahen sie einen Matrosen aus dem Wagen heben und ins Haus tragen. Von einem plötzlichen Eindruck berührt, drängte Heinrich sich vor, und wollte anfänglich seinen Augen nicht trauen, als er in dem abgerissenen, bewußtlosen Menschen den einst so fröhlichen Hans Wilms erkannte. Es war jedoch keine Täuschung und mit stummem Entsetzen stand er da.

„Ihr scheint den Burschen zu kennen,“ bemerkte einer der Männer.

„Ja, ich kenne ihn genau; er war mit mir an Bord des „Streit“ antwortete Heinrich.

„Dann müßt Ihr auf Euren Kameraden stolz sein,“ spottete der andere. „Gewährt er nicht einen schönen Anblick?“

„Wo haben Sie ihn aufgelesen?“ fragte Heinrich den Kutscher.

„O, unser Wagen fuhr durch den Hahnenplatz, als wir diesen Burschen aus einem Logierhaus werfen sahen, drei bis vier Männer hinter ihm drein: das schien uns denn doch zu hart; so luden wir ihn auf und fuhren ihn hierher; entweder ist er besoffen oder blödfinnig, denn er kann, wie ihr seht, über sich keine Auskunft geben; ich glaube selbst, er würde besser ins Hospital passen; das muß sich bald zeigen.“

„Er kann über sich keine Auskunft geben!“ Ach, das galt für Hans Wilms während der ganzen Zeit, seit er das Land betreten. Wie er sein Geld verloren, in welche Händel er geraten, und welche Gefährten ihn in seinen jetzigen Zustand versetzt, das alles dürfte für Hans selber ein Geheimnis bleiben bis zu dem großen Tage, wo der Richter der Welt die Frage aufwerfen, und Hans mit geschärftem Gedächtnis Rechenschaft ablegen und den Richterspruch für seine innersten Gedanken empfangen wird.

Heinrich Wittern hatte nichts von Hans gehört noch gesehen, seit dem Tage, wo sie sich auf der Landungsbrücke getrennt und er umsonst versucht, ihn nach dem Seemannsheim mitzunehmen. Oft hatte er seiner in Sorgen gedacht, denn er wußte wohl, in welche Hände er fallen konnte. So lange sein Geld noch vorhielt, mußte der thörichte Bursche den Elenden zur Beute dienen, in deren Gesellschaft er sich begeben. Jetzt schien er völlig ausgeplündert zu sein, denn seine Taschen waren leer nnd seine Kleider zerlumpt. Heinrich und Thomas schauten ängstlich drein, als man den Bewußtlosen in das Asyl trug. Dann gab Heinrich den Namen und einige andere den Menschen betreffende Einzelheiten an, da er jetzt nicht vermochte, für sich selber zu sprechen.

Das „Asyl für bedürftige Seeleute“ hängt nicht mit dem stattlichen „Seemannsheim“ zusammen, sondern ist ein viel bescheidneres für sich bestehendes Gebäude; aber wie der Samariter, nimmt es gerne arme und kranke Wanderer auf, um sie zu heilen und zu trösten. Leider ist Hans Wilms' Fall kein ungewöhnlicher, sondern jährlich ziehen hunderte bedürftige Seeleute durch diese Thüren ein; und die Vorsteher forschen nicht erst nach den Gründen, die sie in solchen Zustand versetzt, aber doch wird eine Grenze gezogen. Hat ein Matrose etwa nach Jahresfrist kein Schiff wieder gefunden, so darf er auch nicht auf die Zuflucht des Asyls hoffen, denn man weiß dort recht gut, daß die Anstellung nicht ausgeblieben wäre, wenn er sie ernstlich gesucht hätte.

An der Pforte des Asyls bedarf es sonst keines Passes; jeder arme Seemann findet dort Aufnahme, was er auch verschuldet haben mag. Innerhalb desselben kann er indes seinen Gewohnheiten nicht mehr nachhängen, sondern muß sich anständig benehmen und den Regeln der Anstalt fügen. Er muß arbeiten, abwechselnd mit den anderen die Räume in Ordnung halten, oder auswärts Arbeit suchen und nur im Asyl schlafen. Wohl mag er die Wohlthat solcher freundlichen Zufluchtsstätte dankbar anerkennen, und das that auch Hans Willms, als er, aus seiner Betäubung erwachend, sich in so behaglicher Umgebung fand. Überrascht blickte er umher, denn er ahnte auch nicht im entferntesten, was ihn an diesen Ort gebracht. Er hörte Stimmen reden und sah in ein freundliches über ihn gebeugtes Gesicht.

„Er erholt sich,“ sprach der Doktor, welcher ihn beobachtet hatte, „und kann nun bei einiger Sorgfalt genesen.“ Wilms wandte sich halb nach der andern Seite und begegnete den Augen seines Freundes Heinrich Wittern.

Er fragte mit schwacher Stimme, was ihn hierher gebracht, und wo er eigentlich sei? und Heinrich antwortete ihm, daß er sehr krank gewesen, aber der gnädige Gott habe ihn aus der Gefahr errettet und zum längeren Leben bestimmt.

„Wo wärst du jetzt, armer Junge,“ fragte ihn Heinrich mit feuchten Augen, „wo wärst du jetzt, hätte Gott dich abgerufen, ohne dir Zeit zur Reue zu lassen?“

„Ich weiß es nicht,'' lautete die unruhige Antwort. ,,Ich war wohl ein großer Narr, und beklage das jetzt sehr.''

Hier kehrte der Doktor, welcher sich mit andern Kranken beschäftigt hatte, zurück, und erklärte, Heinrich dürfe nun nicht länger mit ihm reden, könne aber um Erlaubnis bitten, seinen Freund andern Tages wieder zu besuchen.

4. Kapitel.

Wieder zu Schiffe.

Mehrere Wochen verstrichen, ehe Hans Wilms so weit hergestellt war, das Asyl verlassen zu können. Er schien wirklich tiefe Reue über sein Betragen zu empfinden, und schauderte bei dem Gedanken, vielleicht künftig wieder in ähnliche Schlingen zu fallen. Als er sich jedoch vermaß, das werde nie geschehen, im Vertrauen auf die eigene Kraft, solcher Versuchung zu widerstehen, da zitterte Heinrich für ihn, und erklärte, ,,Gottes Gnade allein könne ihn bei ähnlicher Gelegenheit vor abermaligem Fall bewahren.'' Doch beriet er ihn nach bestem Vermögen; auch der Geistliche der Anstalt erteilte ihm guten Rat, und manches Gebet stieg für den armen Matrosen empor, welcher in noch tödlicheren Elementen als Sturm und Wogen, Schiffbruch erlitten.

Endlich, als er seine Kraft wiedergewonnen, erklärte Wittern ihm eines Tages, er wolle sich auf dem Schiff ,,Astrea'' Anstellung suchen. ,,Unser Hausvater,'' sagte er, ,,las uns heute vor, die ,,Astrea'' sei ein Schraubendampfer und fahre nach Westindien. Ich will nun morgen nach H.; begleitest du mich Hans? vielleicht kommen wir zusammen auf demselben Schiffe an.“

Wilms bekam etwas Zeug im Asyl, und da seines Freundes Geldbeutel ihm auch offen stand, konnte er sich wieder anständig sehen lassen. So schieden sie denn, jeder von seiner ihm so lieben Zufluchtsstätte, und brachen miteinander nach H. auf.

Es gelang ihnen, an Bord der „Astrea“ Anstellung zu finden, Wilms als tüchtiger Seemann, und Wittern schon mit demselben Rang, den er auf dem „Streit“ eingenommen, als Offizier.

In der letzten Woche des Februar war das gute Schiff zur Abfahrt bereit, und unsere beiden Leute verließen den Boden der Heimat, um in drei Jahren nicht wiederzukehren. Das letzte Boot hatte das Schiff verlassen, und die Matrosen hielten mit der Arbeit inne, um noch einen Blick auf die Stadt H. zu gewinnen, welche mehr und mehr ihren Augen entschwand. Vor ihnen lag nun das weite Meer, und die nächsten drei Jahre sollten sie auf dessen veränderlicher Fläche leben; in weiter Ferne erwarteten sie neue Scenen, neue Abenteuer und gewiß auch viele Gefahren und manche Bewahrungen, dennoch war Heinrich Wittern voller Hoffnung und Zuversicht, denn er wußte, daß der große Gott die Meere beherrscht, wie die Länder, und daß alle, die ihm vertrauen, dort unter seinem Schutz stehen, wie in der behaglichsten Herberge am Lande. Hans Wilms' Gefühle waren ganz andere. An seine nächste Vergangenheit mochte er nicht denken; sie erfüllte ihn mit bitterer Reue. Welch ein Narr war er gewesen! O, wie anders würde er jetzt unter denselben Umständen handeln! aber das blieb eine Unmöglichkeit, — niemand kann ein Geschehenes ändern, er muß sich nur in Zukunft hüten, und die Lehre aus der Vergangenheit ziehen. Noch andere bisher zurückgedrängte Vorstellungen erwachten in Hans Wilms' Brust.

Er überlegte, ob wohl seine Eltern im fernen S. noch von ihrem wandernden Sohne sprächen, oder ob sie ihn ganz aufgegeben und als tot und begraben ansähen.

Das alles hätte er selbst in Erfahrung bringen können, als er von seiner letzten Fahrt mit vollen Taschen heimgekehrt war; er hätte hinreisen und die Seinen überraschen können. Was sie wohl gesagt, ob sein Vater ihm wohl das Weglaufen aus der Lehre vergeben, welches dem Alten gewiß schweres Geld gekostet! Ach, sein Vater war ein harter, zuweilen ein sehr strenger Mann, dessen finstrer Blick mitunter große Angst eingejagt; freilich hatte dieser finstre Blick ihn nur dann getroffen, wenn er sein Vertrauen gemißbraucht, sich nachlässig und faul, besonders aber lügenhaft erwiesen. Nach solchen Vergehungen wagte er den Augen des Vaters nicht zu begegnen. Seinen älteren Bruder Richard traf dieser Blick fast nie; denn Richard war immer ein offener und ehrlicher Junge gewesen, und hatte dem Vater wenig Not gemacht.

Auch Schwester Linchen rief des Vaters Stirnrunzeln nie hervor, aber das war auch ein wahres Muster von Mädchen, so geschickt, so sauber und munter! Keine in S. kam ihr gleich. Aus mancher Verlegenheit hatte sie ihm geholfen und oft mit Bitten und Thränen des Vaters Zorn abgewandt. Linchen mußte schon ganz erwachsen sein! O, hätte er sie doch sehen können, ehe er die Heimat verließ!

Dann kehrten seine Gedanken zur Mutter zurück, der sorgsamen, nervösen, immer sanften und gütigen Frau. Er erinnerte sich, wie sie ihre Jungen gepflegt und verzogen und beinah durch übermäßige Sorge und Aufmerksamkeit verdorben hatte, wie sie gearbeitet, geweint und gebetet, und kaum gewagt, sie aus den Augen zu lassen. Wie hatte er ihr vergolten? Ach, der Gedanke übermannte ihn fast, und glühend wünschte er, sie aufzusuchen und ihre Vergebung erflehen zu können.

Es war aber jetzt zu spät, — die Gelegenheit vorüber — die Heimat entschwand seinen Blicken, und er trug eine schwere Last von Zweifeln, Ungewißheit und Reue mit hinweg. Bittre Thränen stiegen ihm ins Auge, als er die noch schwach dämmernde Küste betrachtete; nie hatte er solche Thränen vergossen, denn sie drangen aus dem tiefsten Herzen hervor, mischten sich mit den Wogen dort unten und hemmten und verdunkelten seinen Blick; und als er ihn wieder dem Ufer zuwandte, begegnete ihm nur noch ein langer, düsterer, grauer Strich, — die Stadt, die Schiffe und die Bäume ließen sich nicht mehr unterscheiden.

Heinrich Wittern trat zu ihm, sobald er sich einen Augenblick abmüßigen konnte, und Hans wandte sich etwas verlegen ab. Er mochte sich nicht beim Weinen ertappen lassen, wie ein großer, unartiger Junge, nahm also eine sorglose Miene an und begann vom Winde zu reden, der sich grade wende.

„Ich glaube, er hat sich schon gewandt,“ antwortete Heinrich, seines Kameraden Gesicht betrachtend. „Will's Gott, bekommen wir eine günstige Reise!“

„Ich wollte, sie wäre vorüber,“ rief Hans ungeduldig.

„O, davon dürfen wir jetzt nicht reden; der Landaufenthalt hat diesmal lange genug gedauert.“

„Ich wollte, die Zeit käme wieder; sie sollte mich nicht so thöricht mehr finden, sag' ich dir!“ „Das glaub ich selber,“ erwiderte Heinrich ruhig, „denn sie hat dir genug Leid und Verluste gebracht.“ „Das mein' ich aber nicht, Heinrich, der Schmerz und Verlust kümmert mich wenig; ich habe beide verdient. Aber ich hätte die alten Leute besuchen sollen, gewiß, das hätt' ich, und nun kehrt die Gelegenheit vielleicht nie mehr wieder.“

„Ich hoffe, Hans, du sollst ihnen wenn du zurückkehrst, noch zum Troste gereichen. Bedenke nur, dein Vater würde dich lieber gar nicht wiedersehen, als so, wie ich dich am Weihnachtsabend sah. Wenn du so gesonnen bleibst, Hans, und die Warnung des Vergangenen beherzigst, so wird die Zeit kommen, wo du deinen Vater wieder aufsuchen kannst. Er wird dir dann rasch genug vergeben und dir gewogen sein wie vorher. Aber es giebt noch einen andern Vater, den du beleidigt, und dessen Verzeihung du erlangen mußt, Hans; und das ist dein Vater im Himmel.“

„Er würde einen Elenden wie mich kaum anhören.''

„Ja, das wird er doch, Hans, wenn du ihn darum bittest. Obwohl unser himmlischer Vater ein großer König ist und die Sünde haßt, welche ihn nicht berührt, hat er dennoch Mittel und Wege zur Sühne gefunden durch Christum, der ein Mensch wurde wie wir und für uns starb. Bete durch ihn zu Gott, so wirst du Gehör, ja Erhörung finden.“ Heinrich sprach das leise in tiefernstem Ton, und Hans schwieg, während er mit seinem Kameraden in die blaue See hinausblickte, die jetzt zwischen ihm und dem Lande lag. Er vergaß diese Worte nie; sie drangen ihm tief ins Herz, das schon für solche Eindrücke vorbereitet war, und wenn er nach Jahren sich diese Scene zurückrief, schienen Heinrichs Worte damit verwoben, deren Sinn ihm immer klarer und deutlicher aufging.

(Fortsetzung folgt.)

Als Pastor Funcke in Bremen den holländischen Professor J. J. van Oosterzee aus Utrecht († 1882) um sein Bild bat, gab dieser zur Antwort: „Das alte, natürliche Bild ist sehr häßlich, und das neue ist noch nicht fertig.'' — Aber dies neue Bild war in Arbeit — —.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.
" " Frankreich 5 Franken.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second-class matter.

5. Juli 1899.

Ein lieber Leser der „Rundschau" wünscht eine Frage zu veröffentlichen, und zwar: „Giebt es einen falschen Glauben an Christus?"

Prediger Noah Staufer, von Straßburg, Ont., bereist im Auftrage seiner Gemeinde den Nordwesten. Unsere Brüder bei Rosthern sollten ihm behilflich sein, wo sie können.

Parsons, Kansas, 22. Juni 1899. Geehrte „Rundschau!" Hiermit will ich Ihnen die 75 Cents senden für Ihre geschätzte Zeitung, welche ich schon vier- oder fünfmal erhalten habe. Ich muß Ihnen hiermit meinen herzlichen Dank aussprechen für Ihre Bemühungen, um meinen Bruder ausfindig zu machen. Ihr Blatt gefällt mir und ich werde mich bemühen, um dasselbe hier bekannt zu machen. Mit Gruß,

Ihr Ergebener,
John Brucker.

Anm.—Solcher Schreiben könnten wir noch viele aufweisen. Kein anderes Blatt in mennonitischen Kreisen kann sich in dieser Beziehung der „Rundschau" gleichstellen.

"The Review." — Wenn ein Küchlein soeben ausgeschlüpft ist und seine erstaunten Äuglein in der großen lichtvollen Welt öffnet, so denkt es am Ende: „Was für ein großes Ei!" Jeder urteilt eben von seinem Standpunkte aus. „The Review" hat die mennonitischen Zeitschriften Revue passieren lassen. Genanntes Blatt bringt ein Bild, welches „alle" mennonitischen Zeitschriften derselben hält. Leider sind vier oder fünf ausgelassen worden. (Die sollten wohl nicht mitspielen!) Dann folgt eine kurze Beschreibung jedes Blattes, oder besser eine Feststellung von Grenzen, wie sie wohl der „Review" passen würden, aber den verschiedenen Blättern ein bedenkliches Kopfschütteln abnötigen könnte. Nein, lieber Kollege, du „krabbelst da im Düstern" und bedarfst der Zurechtstellung. Also halte ruhig still:

No. 1. „Christlicher Bundesbote." Der kann sich gratulieren, denn er kommt gut weg ohne Gebietsverlust. Er wird bezeichnet als Organ der „Allgemeinen Konferenz." No. 2. „Zions-Bote" wird hingestellt als das Organ der „Mennonite Brethren in Christ." Wir dachten immer, zwischen ebengenannter Abteilung und der „Brüdergemeinde" sei ein Unterschied. No. 3. „Zionspilger" für die Schweizer Mennoniten. No. 4. „Mennonitische Rundschau" wird als ein halbweltliches Blatt für russische Mennoniten bezeichnet. Ein Glück, daß es als „Halbweltlich" bezeichnet wird! Du hast dich wahrscheinlich gemacht, wenn du behauptest, die „M. Rundschau" sei nur für Russen, während du von dir selber in No. 17 mit rührender Kürze behauptest: "for the Mennonite Denomination." Erstlich wisse, daß die „Rundschau" hier in Amerika, Frankreich, Schweiz, Deutschland, Holland und Österreich eintausend Leser hat, die nie Rußland gesehen haben. Zweitens wisse, daß die „Rundschau" schon seit zwanzig Jahren ein allmennonitisches Blatt ist, welches seine Leser in allen deutschen Mennoniten-Gemeinden hat. Du findest die „Rundschau" in derselben Familie ganz friedlich mit „Bundesbote" oder „Zions-Bote" auf einem Tische liegen. Ist dir der Gedanke unbequem? Nichtsdestoweniger ist es Thatsache.

Wir übergehen No. 5, „De Zondagsbode", ein in holländischer Sprache herausgegebenes Blatt.

Dann heften wir No. 6 und No. 10 zusammen, denn das sind rechte Brüder. Der eine spricht englisch, der andere deutsch. Beide erscheinen zweiwöchentlich. Die „Review" sagt, beide Blätter seien für "Old Mennonites." Die Editoren beider Blätter halten sich wenigstens nicht für „alt" oder sogar „veraltet". Andererseits halten sie sich auch nicht für „grün" oder „neu"; aber doch so halbwegs „mit". Wir haben die Benennung „Alt-Mennoniten" noch nie offiziell gebraucht. Wir würden es gerne sehen, wenn man uns einfach „Mennoniten" nennen würde. Doch einem Danziger Fischweib kann man den Mund nicht gut stopfen.

Wir übergehen die andern genannten Blätter und sehen uns lieber nach denen um, die da „sitzen geblieben" sind. Zu denen gehören „Gemeindeblatt und Waisenheim," „Botschafter der Wahrheit," „Words of Cheer" und unser Herzblättchen, „Der Christliche Jugendfreund." „Words of Cheer" ist ein englisches Blatt für die Jugend im allgemeinen und für S. S. im besondern. Es hat zwischen drei- bis viertausend Leser, das sind zehnmal so viel, als andere Blätter aufweisen können, welche die Ehre hatten, in der „Review" genannt zu werden. „Der Christliche Jugendfreund," von dem das „Kansas Volksblatt" sagt: „Der Jugendfreund ist ein Blatt, wie man es sich idealer kaum denken kann," von dem der „Zions-Bote" sagt: „Der Christliche Jugendfreund sollte in keinem Hause fehlen, wo der Zions-Bote einkehrt",—und aus welchem der „Kinder-Bote" zum größten Teile herausgenommen wird, sollte doch auch bemerkt werden.

Briefkasten.

Johann Dalke. — Jetzt ist uns endlich ein Licht aufgegangen über Ihr und Freund Isaaks Abonnement. Hoffentlich stimmt's jetzt. Nur noch eine kleine Berichtigung. Sie schreiben, Sie schickten Geld an den Editor. Sie meinen wohl an die Herausgeber des Blattes. Ferner sagen Sie, der Editor habe Prämien geschickt. Das ist ein Irrtum. Der Editor hat damit nichts zu thun. Jeder Brief, der da ankommt, einerlei ob „Mennonite Publ. Co.," oder „Mennonitische Rundschau", oder „Jugendfreund" adressiert, wird vom Schatzmeister A. K. Funk in der Hauptoffice geöffnet, durchgesehen und, wenn Geld darin ist, quittiert. Briefe, welche Adreßveränderungen, Zahlungen, oder dergl. enthalten, legt der Schatzmeister dem Schreiber, der die Namenliste der deutschen Blätter versieht, auf den Tisch. Bücherbestellungen kommen auf den Tisch des Mannes, der dem Buchhandel vorsteht. Nur was sich speziell auf die Blätter bezieht, findet seinen Weg auf den Arbeitstisch des Editors. Also: Der Editor empfängt keine Gelder, verändert keine Adressen und schickt keine Prämien. Es bleibt dann noch ein hinlängliches Maß von Arbeit für den Editor. Wer aber an den Editor persönlich schreiben will, der adressiere einfach: G. G. Wiens, Elkhart, Ind.

Vielen Lesern. — Es melden sich so viele, die die „Rundschau" noch gar nicht so sehr lange schuldig sind und versprechen zu zahlen. Schon gut! Wir haben an Eurer Ehrlichkeit noch nie gezweifelt. Aber der Bruder, der die „Rundschau" schon von 1886 schuldig ist, hat sich noch nicht gemeldet.

Heinrich Hiebert. — Wir freuen uns, daß Sie Dr. Gottfried Milbrandt von Michigan solch ein gutes Zeugnis geben können; am allermeisten aber freuen wir uns mit Ihnen, daß Ihre Frau ihr Augenlicht wieder erlangt hat. Solches Zeugnis giebt uns Mut, des werten Doktors Anzeige auch weiterhin in unseren Blättern zu behalten, denn wir nehmen nur von solchen Ärzten Anzeigen auf, die uns durch bekannte Leute empfohlen werden.

Peter Jantzen, Gnadenfeld. — Brief erhalten. Vor einem Monate ging Ihnen aus der Geschäftsabteilung dieses Hauses Brief mit Rechnung zu. Ihre Abonnenten dürfen für die Zeit, da sie die Blätter nicht erhielten, nichts bezahlen. Es ist uns selber nicht angenehm gewesen. Vor zwei Wochen ließen wir alle Pakete nach Rußland registrieren (einschreiben). In dieser Woche soll das wieder geschehen. Unsere Postverwaltung hat uns versprochen, dann ausfinden zu können, wo die Bummelei stattfindet.

Jakob Delesky, Krim. — Wie weit wohnen Sie von der Poststation ab? Könnten die Leute ihre Blätter bei Ihnen abholen?

H. Schellenberg, Rußland. — Wir schikken den „Jugendfreund" regelmäßig an D. Sch., weil er uns schrieb, daß er mehrere Bestellungen darauf habe; möchten gerne wissen, wie viele. Auch schickten wir ihm mehrere Pakete Rundschau-Exemplare; aber er hat bis heute keine feste Bestellung gemacht. Sobald Bestellungen einlaufen, setzen wir die nötige Anzahl auf unsere Liste. Die ersten Pakete waren Probenummern. Wenn neue Unterschreiber hinzukommen, so muß uns das per Karte gemeldet werden. Mit jedem Pakete gehen einige Extranummern zum Verteilen mit.

Allen Verwandten und Freunden zur Nachricht, daß meine Adresse Harvey, Nord-Dakota, lautet. Möchte ein Lebenszeichen von ihnen vernehmen.

Johann J. Wiens.

Aid Plan.

Protokoll

der Versammlung der Beamten des

Mennonite Aid Plan

von Kansas.

Abgehalten in Moundridge, Kansas, Mittwoch, den 19. April 1899.

Der Einladung gemäß versammelten sich die Beamten der verschiedenen Distrikte in der Gladstonian Halle in Moundridge, Kansas, am Morgen des oben besagten Datums, um etwaige vorliegende Geschäfte zu erledigen und Beschlüsse zu adoptieren, die zur Regulierung der Arbeit erforderlich seien.

Da kein geregeltes Programm vorlag, wurden die folgenden Brüder als Programm-Komitee erwählt, um in Eile ein Programm für diese Sitzung auszuarbeiten. Erwählt wurden: G. D. Klassen, Whitewater; F. B. Wedel, Moundridge, und J. C. Stucky, Moundridge.

Die Versammlung wurde von B. Regier durch Gebet eröffnet.

Folgende Brüder wurden als Beamten erwählt:

Heinrich Schmidt, Vorsitzer.
F. B. Wedel, Schreiber.

Erstens: Zeiteinteilung. Beschlossen, ½12 Uhr vormittags zu schließen bis 1 Uhr nachmittags für eine Mittagspause, dann fortzuarbeiten bis 4 Uhr.

Zweitens: Wurden die Regeln und Bestimmungen vom Vorsitzer der Reihenfolge nach verlesen und einzelne Punkte darin beraten.

Drittens: Beschlossen, ein Komitee aus fünf Beamten des Aid Plan zu erwählen, vor welches alle solche Angelegenheiten zu bringen sind, worüber nicht spezielle Bedingungen in den Regeln und Bestimmungen vorliegen, sowie gefährliches Eigentum abschätzen zu helfen. Etwaige Unkosten, die den Gliedern dieses Komitees durch solche Arbeiten entstanden sind, sollten vom Aid Plan in Kansas bezahlt werden.

Folgende fünf Brüder wurden für den Zeitraum von 2 Jahren in obiges Komitee hineingewählt:

G. D. Klassen, Whitewater,
D. Unger, Hillsboro,
F. B. Wedel, Moundridge,
J. C. Stucky, Moundridge,
J. A. Martins, Buhler.

Viertens: Beschlossen, für alles eingeschriebene Getreide wenigstens eine Auflage zu erheben, wenn solches Getreide aber über 6 Monate in der Versicherung bleibt, sollen beide Auflagen gezahlt werden.

Folgende Fragen wurden eingereicht, und wie folgt beantwortet.

Erstens: Wenn ein Glied seine Ernte in eine Hagel Stock Co. versichert hat und das Unglück trifft ein, darf dann solches Glied auch eine Forderung am Aid Plan machen?

Beschlossen: Nein.

Zweitens: Artikel 13, Regel und Best., meint das für Gebäude und Inhalt separat, oder zusammen?

Beschlossen: Zusammen.

Drittens: Darf ein Beamter aus dem Mennonite Aid Plan auch irgend für eine andere Insurance Co. Beamter oder Agent sein?

Beschlossen: Nein.

Viertens: Wenn ein Gebäude schon sehr baufällig ist, soll es riskiert werden, oder was soll der Abschätzer thun?

Wurde auf Artikel 32 verwiesen.

Fünftens: Können Glieder anderer Konfessionen auch Anteil am Aid Plan nehmen? Unter gegenwärtigen Verhältnissen?

Beschlossen: Nein.

Es wurde beschlossen, diese Versammlung um ein Jahr von jetzt wieder hier in Moundridge abzuhalten.

Die Wahl der Beamten ergab:

Heinrich Schmidt, Vorsitzer.
F. B. Wedel, Schreiber.

Beschlossen, dieses Protokoll den Beamten, wenn möglich zuzustellen.

Schluß durch Gebet von D. Unger.

F. B. Wedel, Schreiber.

Erkärungen u. Erläuterungen

— zum —

Katechismus

der christlichen, taufgesinnten Gemeinden, so

Mennoniten

genannt werden.

D. H. Epp,

Prediger der Chortitzer Mennonitengemeinde.

2. Auflage.

Das oben genannte Buch umfaßt auch zugleich eine Übersicht der mennonitischen Geschichte. Daß das Buch brauchbar ist, das sehen wir daraus, daß schon eine zweite Auflage nötig geworden ist. Um aber jedem Leser Gelegenheit zu geben, selber zu urteilen, bringen wir hier einen kleinen Abschnitt aus dem ca. 300 Seiten starken Buche.

B. Vom Eidschwören.

Frage 8 und 9. Was das Eidschwören anbelangt, so stehen wir mit dem Verbote desselben ziemlich allein da, doch ist die Verweigerung des Schwures von Anfang an ein hervorragendes Stück unseres Bekenntnisses gewesen (Vergl. geschichtl. Teil). Wir halten uns dabei an dem Wortlaut der Bergpredigt Jesu Christi, Matth 5, 33 ꝛc. „Ihr habt weiter gehöret, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst keinen falschen Eid thun und Gott deinen Eid halten (2. Mos. 27, 7). Ich aber sage euch, daß ihr allerdings nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl; noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist eines großen Königs Stadt. Auch sollst du nicht bei deinem Haupte schwören, denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. Eure Rede aber sei ja, ja — nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel".

Hier weist der Herr Jesus ausdrücklich darauf hin, was den „Alten" erlaubt war, aber im neuen Bunde abgeändert sein soll, und verbietet nicht nur den Eid beim Namen Gottes, sondern auch bei irgend einem andern Wesen oder Dinge. Die Juden meinten nämlich die hohe Verantwortlichkeit des Eides zu mildern, wenn sie den Namen Gottes dabei aus dem Spiele ließen, und fingen deswegen an bei Jerusalem ꝛc. zu schwören. Doch auch dieses wird untersagt. Ebenso hat's Jakobus durch den Geist Gottes aufgefaßt, wenn er Jak. 5, 12 lehrt: „Vor allen Dingen aber, meine Brüder, schwöret nicht, weder bei dem Himmel, noch bei der Erde, noch mit keinem andern Eide. Es sei aber euer Wort: Ja, das Ja ist, und Nein, das Nein ist, auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet."

Lauterkeit und Wahrhaftigkeit wird vom Christen sowohl im Leben und Wandel, als auch in seinen Worten erwartet, und wo der Mensch stets, eingedenk der Allgegenwart Gottes und getrieben von seinem Geiste, wandelt, wie vor seinen Augen, dort wird er auch niemals in die Lage kommen, eines Eides oder einer Bekräftigung seiner Rede zu bedürfen. Sehr zutreffend setzt unser Glaubensbekenntnis (Art. 14) hierher: „Denn wenn sich jemand mit hohen Worten ausdrückt, der giebt deutlich zu erkennen, daß er von der Einfalt abweicht, und macht sich selbst verdächtig, daß man seinen Worten „ja" und „nein" nicht glauben kann".

Unter Berücksichtigung solches Bekenntnisses, hat unsere Obrigkeit die Glieder unserer Gemeine auch jeglichen Schwures entbunden und verlangt in allen solchen Fällen, wo andere christliche Konfessionen den Eid leisten, von uns nur ein feierliches „Ja" oder „Nein". Doch merke, dieses kurze Ja — oder Nein wird sowohl von der hohen Obrigkeit, als auch von dem herzen- und nierenprüfenden Gott so hoch gehalten, wie ein Eid, und wenn du darnach die Unwahrheit sprichst, trifft dich die irdische Strafe des Meineides, und du wirst auch als Meineidiger von Gott dem Herrn angesehen; wie auch unser Bekenntnis sagt: „Darum muß auch unser Ja — allezeit ja, und unser Nein allezeit nein sein; sonst wird Gott, der unsere Herzen richtet, es ebenso hoch strafen, als wenn andere falsch geschworen haben".

Schein und Sein.

Franz I. von Frankreich (1515—1547) fragte einst seinen Abt, wie viele Geistliche er in seinem Kloster unter sich hätte. Der Abt antwortete, daß er es nicht wüßte.

„Wie," sagte der König, „Ihr seid Abt und wisset die Zahl Eurer Untergebenen nicht?" — „Ja," versetzte der Abt, „wie viele Mönche ich habe, das weiß ich wohl, aber wie viele Geistliche darunter sind, das weiß ich nicht; denn der Schein und das Sein sind nicht alle zeit bei einander."

— Mountainview, Okla., eine neue Stadt in Washita County, ist an einem Tage gebaut worden. Vorletzten Montag war da, wo jetzt die Stadt steht, noch Prairie. An demselben Tage wurde der Washita überbrückt, und die Ansiedler brachten ihr Gepäck über den Fluß nach ihren Bauplätzen. Dann wurde in 24 Stunden die Stadt gebaut, und hierauf organisierten sich die Bürger und erwählten W. T. B. Yates zum Mayor. Die junge Stadt hat nahezu 800 Einwohner.

Landwirtschaftliches.

Das Einhüllen der Trauben.

Seit einer Reihe von Jahren hat man es in Ost-Pennsylvanien für nötig erachtet, die jungen Trauben, wenn sie etwa die Größe von groben Schrotkörnern hatten, mit Papierdüten zu umhüllen, um schöne und gesunde Beeren, oder Beeren überhaupt, zu erzielen. Wie der „Rural New Yorker" mitteilt, besteht dieser Brauch auch anderswo, indes scheint man in letzter Zeit wieder davon abzukommen. Leser genannten Blattes haben die Frage aufgeworfen, ob sich dieses Umhüllen, welches selbstverständlich eine zeitraubende, schwierige Arbeit ist, wirklich der Mühe lohne.

Als Antwort darauf sagt Charles A. Green, es lohne sich gewiß nicht, die Trauben einzuhüllen, außer für einen Markt, der Extrapreise für extra schöne Früchte zahlt. Die meisten, die ihre Trauben noch einsacken, seien Leute, die nur wenige Weinstöcke im Garten haben. Solche Leute mögen das wohl thun, denn es sichert schönere Trauben und gewährt einigen Schutz gegen die Traubenfäule. Auch werden die Rochester-Trauben schlimm von Vögeln angegriffen, so daß es fast unmöglich ist, vollkommene Muster zu erlangen. Das Aussehen der eingehüllten Trauben wird um vieles gebessert. Der Reif bleibt unbeschädigt; die eingehüllten Trauben haben delikatere Farben und sind in jeder Hinsicht vollkommen; doch hat Herr Green nicht bemerkt, daß sie eine zartere Haut haben.

E. E. Gillette von Yates County, N. Y., sagt, er habe Papierdüten nur benutzt, um die Fähigkeit verschiedener Traubensorten zur Selbstbefruchtung festzustellen. Nach seiner Ansicht lohnt sich das Einhüllen der Trauben nur zu Ausstellungszwecken. Wenn es gethan wird, sollte man die Düte umhängen, sobald die Blüte abfällt. Wenn es früher geschieht, setzen manche Sorten keine einzige Beere an; andere sind teilweise und noch andere vollkommen selbstbefruchtend. Durch das Einhüllen wurde das allgemeine Aussehen verbessert, namentlich bei der Diamond, Ducheß, Empire State, Eldorado und Prentiß. In den Düten fand ich keine Fäule, doch waren die Stengel einiger Sorten leicht mit Meltau überzogen.

A. Williams sagt, der ursprüngliche Zweck des Einhüllens sei gewesen, die Blüten gegen Fäule und Käfer zu schützen. Damals wurden verhältnismäßig wenige Trauben gezogen und man konnte die Düten schon erschwingen. Jetzt aber scheine es, als ob kein Markttraubenzüchter mehr so viel Zeit und Mühe darauf verwenden könne.

Eine Obstbau-Umfrage.

Der ungewöhnlich starke Frost, welcher in den Tagen vom 11. bis 13. Februar die Vereinigten Staaten beinahe in ihrer ganzen Ausdehnung östlich von den Rocky Mountains heimsuchte, hat in manchen Gegenden die Obsternte auf Jahre hinaus vernichtet. So beklagenswert diese Kalamität ist, mag sie doch etwas Gutes im Gefolge haben, nämlich die Ermittelung solcher Obstarten, welche selbst eine anormale Kälte zu ertragen vermögen. Von dem Ackerbau-Departement werden nämlich mittels eines Rundschreibens etwa 2000 Obstzüchter, Gärtner und Baumschulenbesitzer um Mitteilungen über die in ihrem Besitze befindlichen Varietäten, welchen der Frost nichts anzuhaben vermochte, ersucht werden. Wie man annimmt, haben die aus Rußland und dem nördlichen Persien importierten Obstarten in dem kalten Wetter wenig gelitten, während die japanischen und orientalischen Varietäten sehr schlimm mitgenommen wurden. Doch auch von letzteren sind einige recht gut davongekommen; so beispielsweise die Wickson-Pflaume (japanisch), die im mittleren New York trotz 20 Grad unter Null nicht gelitten hat. Im nördlichen Georgia, wo Hunderttausende von Pfirsichbäumen gefroren sind und abgehauen werden müssen, hat die Abundance-Pflaume (japanische) den Frost ohne Schaden überstanden und wird wie gewöhnlich tragen. In einem Umkreise von 40 Meilen von der Bundeshauptstadt ist nur ein einziger Pfirsichbaum mit lebenden Fruchtknospen zu finden; dieser Baum, der auf dem Terrain des Smithsonian Institute in Washington steht, ist zwei Jahre alt und von einem aus Bouhara stammenden Ableger gezogen. Dieser Baum wird von dem Ackerbau - Departement auf das sorgfältigste beobachtet und, falls er gute Früchte trägt, zu Züchtungszwecken benutzt werden; man hofft dadurch eine neue, wetterharte Varietät zu gewinnen. In gleicher Weise wurde vor etwa zehn Jahren in Georgia mit der Züchtung des schönen und widerstandsfähigen Elberta-Pfirsichs begonnen, dessen Kultur heute einen Wert von Millionen repräsentiert.

Hederichvertilgung.

Manchmal ist der Hederich so stark in den Feldern, namentlich in den mit Sommergetreide bestellten, in der mit Wintergetreide bestellten tritt er selten auf, daß das ganze Feld von weitem wie ein Rapsfeld aussieht. Da der Hederichsamen vierzig Jahre keimfähig bleibt, so kann auf einer ungebrochenen Wiese, die seit Menschengedenken in Gras gelegen, gleich im ersten Jahre nach dem Umbruch ein üppiger Stand von Hederich erscheinen. Man hat, um diesem Uebel Herr zu werden, außer gutes Reinigen des Saatgutes, Jäten empfohlen und dazu eigene Maschinen konstruiert, aber diese Arbeit ist teuer. Billiger und sehr erfolgreich ist das Bespritzen des Hederichs mit einer 20-prozentigen Eisenvitriollösung (green copperas). Diese Lösung tötet Hederich, Ackersenf und wilden Rübsen, auch wenn nur einige Tropfen auf die Blätter kommen. Die Pflanzen werden trocken, schwarz und sterben in acht Tagen ab. (Die Ursache ist, daß das Senföl, das sich in diesen Pflanzen vorfindet, sich bei Berührung mit dem Eisenvitriol zersetzt.) Die jungen Getreidepflanzen werden wohl durch diese Lösung auch etwas angegriffen, aber in 8—14 Tagen haben sie sich schon wieder erholt. Junger Klee wird stark angegriffen, dort wo man also Klee unter das Getreide gesäet, sollte man diese Lösung nicht gebrauchen. Man bespritzt, sobald das Getreide etwa handhoch (6—8 Zoll) ist und verwendet dazu eine Spritze, wie man sie zum Bespritzen der Obstbäume, Kartoffeln u. s. w. gebraucht. Man nimmt auf 100 Quart Wasser 20 Pfd. Eisenvitriol. Man muß Holzgefäße nehmen, denn Metallgefäße werden angegriffen.

Aufbewahren der Zwiebeln.

....Ich möchte Ihnen mitteilen, daß wir in Rußland, wo bekanntlich sehr viele und sehr gute Zwiebeln (auch zur Ausfuhr) gebaut werden, dieselben, nachdem sie an der Luft getrocknet waren, nochmals auf einem großen Ofen gründlich zu trocknen pflegten. Diese aus Ziegelsteinen gebauten Öfen sind oben flach. Auf ihnen werden die Zwiebeln ausgebreitet. Im Ofen wird ein ziemlich starkes Feuer unterhalten. Hierdurch wird wahrscheinlich der Keim getötet. Die so behandelten Zwiebeln wuchsen nicht aus. F. M.—Kans.

(Hs.- u. Bnfrd.)

Kultivierung im Obstgarten.

Versuchsstation, Manhattan, Kan.

Es ist keine Frage mehr, ob Obstgärten kultiviert werden sollen oder nicht, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß Obstgärten, die kultiviert werden, länger und besser tragen und deshalb gewinnbringender sind, als unkultivierte. Es wurden von Versuchsstationen in den Obstbaustaaten vergleichende Versuche angestellt, erfahrene Obstzüchter um ihre Ansicht befragt und in jedem Falle war das Resultat, daß Kultivierung im Obstgarten nötig ist, um gesunde Bäume und Früchte erster Qualität zu erhalten. Aus 272 Berichten, die an den Sekretär der Obstbau-Gesellschaft des Staates gesandt wurden, ergab sich, daß 130 Obstzüchter Kultivierung bis zur Tragzeit empfehlen und die übrigen empfehlen Kultivierung, so lange als es möglich ist, mit Pferd und Gerät zwischen den Reihen zu arbeiten. Die meisten Obstzüchter, die eine Kultivierung nur bis zur Tragzeit empfehlen, leben in dem Distrikt des unteren Kansas-Flusses, wo der Boden sehr reich an Nährstoffen und immer feucht ist. Dort ist es allgemein im Gebrauch, zu kultivieren, bis die Bäume voll tragen und dann zwischen den Reihen Klee einzusäen. Westlich von Manhattan gedeiht der Klee nicht gut. Selbst für den Fall, daß er aber gedeihen würde, würde sich sein Anbau im Obstgarten nicht empfehlen, da alle Feuchtigkeit, welche vorhanden ist, von den Obstbäumen selbst gebraucht wird. Für diese Gegenden empfiehlt sich also Kultivierung während der ganzen Saison.

Nicht bestellter Boden verliert aber bald seinen Humusgehalt und seine Fruchtbarkeit, dies muß verhindert werden. Auf folgende Art kann dies geschehen: Man pflügt den Obstgarten im Frühjahr, kultiviert nach beiden Richtungen und hält das Unkraut bis zum 1. September zurück. Dann säet man Roggen ein, 2 Bushel auf den Acre, dieser wird den Boden vor Winter noch gut bedecken und ihn vor dem Wegblasen und zu starkem Gefrieren im Winter beschützen. Man läßt den Roggen im nächsten Frühjahre stehen, bis er kniehoch ist, pflügt ihn dann unter und kultiviert dann während des Sommers.

Zu tiefe Kultur ist nicht ratsam, aber man soll oft kultivieren. Nach jedem Regen, sollte man, wenn möglich, mit der Scheibenegge oder Egge den Boden bearbeiten, um die Kruste zu brechen. Dadurch wird eine 2 Zoll hohe Schichte loser Erde gebildet, die die Wasserverdünstung verhindert und die Feuchtigkeit für die Bäume erhält.

Diese Bearbeitung hat folgende Vorteile:

1.) Dem Boden wird Humus zugeführt, wodurch er sowohl in gutem physikalischen Zustande bleibt, als auch das Abwaschen und Abwehen verhindert wird.

2.) Während des Winters ist der Boden durch eine Decke geschützt, der Schnee wird nicht weggeblasen.

3.) Im Sommer, wenn alle Feuchtigkeit zurückgehalten werden soll, kann man kultivieren.

4.) Die Bäume reifen ihr Holz besser aus.

Es ist eine große Frage, ob man Gewinn davon hat, wenn man den Boden zwischen den Baumreihen zur Kultur anderer Früchte oder Gras benutzt. So lange man etwas erntet, bezahlt es sich wohl, ob aber nicht dadurch, daß der Boden ausgesogen wird und die nun tragenden Obstbäume nicht die nötigen Nährstoffe vorfinden, nicht größerer Schaden wird? Freilich könnte man diesem Übelstand durch Düngung abhelfen, aber besser ist es, es nicht so weit kommen zu lassen. Also, kultiviert den Obstgarten.

Das Tränken der Pferde.

Es ist leider noch nicht immer allgemein beachtet, daß auf das Tränken der Pferde mehr Aufmerksamkeit zu verwenden ist, als gegenwärtig meist geschieht. Namentlich was die Temperatur des zum Tränken verwendeten Wassers anbetrifft, wird noch viel gesündigt, indem fast durchweg zu kaltes Wasser gereicht wird. Manche Landwirte stützen sich dabei auf die Gewohnheit, die hier und dort herrscht, und nach der man die Pferde im Sommer und Winter unmittelbar nach der Arbeit mit ganz kaltem Wasser tränkt. Wenn auch die Pferde dies scheinbar gut vertragen, so stellen sich doch mit zunehmendem Alter unfehlbar Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden ein, die dann gewöhnlich auf andere Ursachen zurückgeführt werden, trotzdem sie durch die fortwährende Erkältung des Magens und die Störung der Verdauungsthätigkeit zu erklären sind. Ebenso ergeht es vielen unserer Pferdebesitzer, sie tränken in unbeachteter Weise zu kalt und wundern sich nachher über die Ernährungsstörungen ihrer Pferde, für die sie alle möglichen Gründe, nur nicht das kalte Tränken verantwortlich machen. Die Temperatur des gereichten Wassers soll nicht unter 55 bis 60 Grad betragen; somit darf also das Wasser tiefer Brunnen, Gebirgsquellen 2c., da es auch im Sommer kälter ist, nicht ohne weiteres benutzt werden. Es kann nicht eindringlich genug empfohlen werden, den Pferden sowohl im Sommer wie im Winter nur verschlagenes, abgestandenes Wasser zu reichen. Sommer ist die Beschaffenheit desselben sehr einfach, es braucht nur eine Zeit vor dem Tränken dem Brunnen entnommen werden; im Winter wird das Wasser im Stalle aufgestellt oder gleich nach der ersten Tränkung in die im Stalle befindlichen Wassertröge geschüttet, in denen es dann einigermaßen verschlägt. In einzelnen Gegenden hat man ja diese Einrichtung, im großen und ganzen sieht es aber damit schlecht aus. Ferner wolle man nicht unbeachtet lassen, daß es durchaus unzweckmäßig und verwerflich ist, den Pferden im hungrigen Zustande und mit leerem Magen Wasser zu reichen, sind sie zu durstig, um fressen zu können, so feuchte man das Futter an oder reiche ihnen grünes, wasserreiches Material, Gras, Klee, Rüben und dergleichen. Ferner ist darauf zu achten, daß die Tiere nicht zu viel auf einmal trinken und Futter und Wasser abwechselnd gereicht werden. Am zusagendsten ist ihnen reines Flußwasser oder überhaupt weiches Wasser. Riechende und trübe Flüssigkeiten soll man ihnen nicht geben, da diese dem Tiere ebenso nachteilig werden können, als den Menschen.

— Der üble Geschmack der Milch, der nur während der Trächtigkeitsperiode auftritt, kann kaum gebessert werden. Erstens benötigt das Kalb die besseren Nährstoffe und zweitens kann durch den Druck des Tragsackes auf die Leber eine leichte Anschoppung entstehen, die ungünstig auf die Verdauung und Milchabsonderung wirkt. Man kann deshalb nichts Besseres thun, als außer gutem Futter der Kuh täglich dreimal einen Eßlöffel voll einer Mischung von 50 Teilen Enzian-, 50 Teilen Kalmus-Wurzel und 100 Teilen Kochsalz geben.

— Auf 1000 Todesfälle in Europa kommen 16 infolge von Gewaltsamkeiten; für die Ver. Staaten ist das Verhältnis 41 auf 1000.

— Die Leute von heute wachsen im Durchschnitt um zwei Zoll höher als ihre Vorgänger.

Hausarzt.

Eine neue Erfindung für Taube.

Die „Akoulation" genannte Erfindung eines jungen Mannes in Mobile, Ala., Namens Rose Hutchison, gegen Taubheit ist darnach angethan, die wunderbarste Errungenschaft des Zeitalters zu werden. Experimente, die mit der Erfindung gemacht wurden, waren von dem besten Erfolge gekrönt. Das Instrument ist sehr einfach und besteht aus einem Audiphon und einem Uebertrager. Beim Experimentieren waren zwei Audiphons vorhanden, die mit einem Fenster verbunden waren. Der Uebertrager gleicht demselben Instrument am Telephon, ist etwas kleiner und hat die Form eines Eierbechers. Für Unterrichtszwecke in Taubstummen-Schulen ist an dem Instrument eine Querplatte angebracht, an dem sich ein Uebertrager befindet, in welchen der Stumme hineinsprechen oder aus dem er Schallwellen auffangen kann. Mit anderen Worten: der Stumme kann seine eigene Stimme hören, sowie die Stimme des Lehrers durch den von diesem benutzten Uebertrager. An der Querplatte befinden sich zwei Ausschalter; der eine schließt den Schüler von seinen Mitschülern ab, der zweite kontrolliert die Drähte des Volumens der durch das Audiphon gehenden Schallwellen. Mit Hilfe des Ausschalters auf der Querplatte kann eine beliebige Anzahl von Schülern mit einander verbunden und von einem einzigen Lehrer durch den anderen Ausschalter unterrichtet werden; auch kann jeder einzelne Schüler getrennt unterrichtet werden.

Bei den vorgenommenen Experimenten vernahmen zwei Stumme den Klang des menschlichen Organs auf eine Entfernung von 60 Fuß und den Ton eines Pianos noch auf größere Entfernung.

Die Wichtigkeit des Instrumentes liegt, wie der Erfinder sagt, in der eigentümlichen elektrischen Schwingung, deren Natur er nicht aufklären kann, die aber die Gehörnerven zu erreichen scheint. Bei Experimenten in der Taubstummen-Anstalt zu Talladega, Ala., kam ein einziger Fall vor, daß einer von den 100 Schülern nicht zu hören im stande war.

Der Erfinder ist mit Schreiben über die Zusammensetzung seines Instrumentes überschwemmt und ist nicht im stande, sie alle zu beantworten; sobald das Instrument auf den Markt kommt, werden die Korrespondenten benachrichtigt werden.

Hutchinson ist der jüngste Erfinder der Ver. Staaten. Er ist 22 Jahre alt, wurde in Montrose als Kind Capt. Peter Hutchinson's geboren und zeigte von frühester Jugend eine Neigung für elektrische Wissenschaft. Er studierte im „Mario Institut", dann im „Spring Hill College" und später im Elektricitäts-Departement der technischen Hochschule in Auburn.

(Jll. Staatsz.)

— Die Pflege in Fällen von Keuchhusten, auch Blauhusten genannt, hat ganz besonders für reine, möglichst gleichmäßige Luft bei Tag und Nacht zu sorgen, sowohl betreffs der Wärme, als der Feuchtigkeit. Die Kinder müssen ausgiebig atmen. Die tragen am besten Wolle auf dem bloßen Leibe als Schutz vor plötzlichen Abkühlungen. Gründliches Auswaschen des Mundes vor jedem Essen ist sehr zu empfehlen, auch Verdampfen von Karbol durch Schütten von roher Karbolsäure auf heißes Wasser im Kinderzimmer. In der Nacht lege man die Kinder mit dem Kopfe hoch, Rücken und Kreuz fest unterstützt.

Der Maiskolben und seine große Zukunft.

So wenig unsere Farmer wahrscheinlich für die Trusts übrig haben, so werden sie doch wahrscheinlich den Trust nicht mit scheelen Augen ansehen, welcher sich soeben mit einem Kapital von 50 Millionen Dollars gebildet hat, um den Maiskolben auszubeuten.

Der Maiskolben, welcher bisher von unseren Farmern zum größten Teile als Feuerungsmaterial verwendet oder fortgeworfen wurde, hat sich in neuerer Zeit als ein sehr wertvolles Rohmaterial für verschiedene Dinge erwiesen. Zunächst läßt sich daraus die für eine Menge Dinge verwendbare Cellulose fabrizieren, die heutzutage einen Marktpreis von $400 per Tonne hat, und die ganz besonders für die Wattierung von Panzerschiffen benötigt wird, weil das in eine Cellulose-Füllung geschossene Loch sich von selbst wieder auffüllt. Ferner läßt sich aus dem Maiskolben eine vorzügliche Pappe, feines Papier, ein Pulver, das, mit Nitroglycerin gemischt, Schießbaumwolle und Dynamit an Sprengwirkung übertrifft, ein vorzügliches Viehfutter und ein ausgezeichneter Leim herstellen.

Aus fünfzehn Tonnen Maiskolben, welche einen Wert von $90 haben, läßt sich eine Tonne Cellulose im Werte von $400 herstellen, und dies geschieht bereits in zwei Fabriken, wovon die eine in Rockford in Illinois und die andere in Owensboro in Kentucky gelegen ist. Werden die Maiskolben zu einem groben Mehl verrieben, gekocht, mit Sirup vermischt und in Kuchen gepreßt, so sollen sie eins der nahrungreichsten und wertvollsten Futtermittel geben. Daß sich aus der Maiskolbenfaser ebenso gut wie aus Holz Papier herstellen läßt und ein besseres, weil die Faser von Natur weiß und auch feiner ist, bedarf kaum der Erwähnung.

Eine New Yorker Fachzeitung hat ausgerechnet, daß unsere Farmer jährlich ein Vermögen von $900,000,000 und in den letzten zwanzig Jahren von $18,000,000,000 geradezu fortgeworfen haben. Und wenn nun eine Gesellschaft von Kapitalisten kommt und sich erbietet, ihnen diese 900 Millionen Dollars jährlich zu retten, so werden sie dagegen schwerlich etwas einzuwenden haben.

Natürlich würden die Herren Kapitalisten nicht im stande sein, ein derartiges Anerbieten zu machen, wenn nicht die Chemiker und die Techniker ihnen den Wert des Maiskolbens dargethan und den Weg gezeigt hätten, wie man ihn nutzbar mache. — Wieder ein Beweis, daß das für Schulen ausgegebene Geld sich bezahlt.

Werdet wie die Kinder.

Vor kurzem hörten wir eine wunderschöne Geschichte erzählen. Ein Kind sieht ein Elternpaar weinen und erkundigt sich bei seiner Wärterin nach der Ursache. Diese erzählt der Kleinen, das sei ein Papa und eine Mama, die ihr Kind verloren hätten. — „Verloren?“ — antwortet das Kind, „so komm doch, wir wollen's wieder suchen!“ — „Das hilft nicht,“ sagte die Wärterin, „es ist nicht mehr in der Welt; es ist gestorben.“ — „Wo ist's denn nun?“ — „Es ist in den Himmel gekommen.“ — „In den Himmel, wovon du mir erzählt hast, wo's so wunderschön ist, wo der liebe Heiland ist und wo die Kinder mit den schönen Engeln spielen?“ — „Jawohl, in dem Himmel ist's nun.“ — Darauf versinkt das Kind in tiefes, langes, staunendes Schweigen und sagt endlich verwundert: „Und das nennen die großen Leute verloren?“

Claudius an Andres.

Es macht dir graue Haare, Andres, unsern Herrn Christus verachtet und verkannt zu sehen? — Seinetwegen brauchst du dir keine wachsen zu lassen. Er wird es wohl bleiben, was er ist. — Wer nicht an ihn glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können es nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen. Und das kann er überschwenglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten. Keiner hat je so geliebt, und so etwas in sich Gutes und Großes, als die Bibel von ihm saget und setzet, ist nie in eines Menschen Herz gekommen. Es ist eine heilige Gestalt, die dem armen Pilger wie ein Stern in der Nacht aufgehet und sein innerstes Bedürfnis, sein geheimstes Ahnen und Wünschen erfüllet.

—Das russische Bahnnetz, abgesehen von Finland, wies am 1. Januar 1899 40,380 Werst auf, in diese Zahl sind aber nur die Bahnen mit regulärem Betriebe eingerechnet. Die Vollendung der in den letzten Jahren konzessionierten Eisenbahnen wurde 1898 mit Hochdruck betrieben. Diese Bahnen kann man in drei Kategorien einteilen. 1) Die von der Staatsverwaltung im Bereich der Katharinoslaw-Transkaukasischen, der Moskau-Kursk-, der Riga-Orel-, der Samara-Slatust-, der Petersburg-Warschau und der Südwestbahnen gebauten Linien mit total 1603 Werst. 2) Die Bauten an der sibirischen Bahn mit 3975 Werst. 3) Etwa 3629 Werst, die von Privatgesellschaften gebaut worden (die wichtigsten Moskau-Windau, Moskau-Powelitz-Dunkowo-Smolensk). Zu 40,380 Werst fertiger Linien kommen 11,200 Werst im Bau begriffene, 3000 Werst konzessionierte, total rund 454,-500 Werst. Zudem ist eine ganze Reihe von Bahnen projektiert, z. B. eine Witebsk-Mohilew in die Linie Libau-Romny und nach Kiew, Petersburg-Wiatka, Pitrokow-Lodz, Lodz-Kalisch-Moskauer Ringbahn. Bemerkenswert war 1898 besonders das Wachsen der Beteiligung des Privatkapitals am Bahnbau, und zwar zum Teil ohne daß die Regierung bestimmte Verzinsung des Kapitals zu garantieren brauchte. Das größere Vertrauen ist erst eine Folge des enormen Steigens der Gütertransporte auf den Bahnen, die sich schon seit 10 Jahren verdoppelt haben, während die Länge des Bahnnetzes nur um ⅓ wuchs.

Züge aus Woltersdorfs Leben.

— Eines Tages kommt ein Mann zu Woltersdorf und behauptet mit scheinheiliger Zuversicht: Der Heilige Geist habe zu ihm gesagt, er solle nur zu Woltersdorf gehen, der werde ihm schon aus all seiner Not helfen.

Dieser sagte: „Wirklich hat der Heilige Geist Ihm das gesagt?“

„Ja, gewiß!“

„Nun, der wird ja wohl wissen, ob ich es im stande bin. Wie viel braucht Er denn?“

Derr Mann glaubt schon seiner Sache gewiß zu sein, denkt, er werde diesmal schon etwas hoch greifen dürfen und sagt: „Fünfzehn Thaler.“

Woltersdorf geht an seinen Schrank, öffnet die Schublade, in welcher sein Geld lag und sagt: „Komm Er einmal her; sind das fünfzehn Thaler?“

„Nein.“

„Wie viel denn?“

„Nicht mehr als sechzehn Groschen.“

„So sieht Er also, daß Ihm nicht der Heilige Geist, sondern der Teufel, der ein Lügner ist von Anfang, gesagt hat: ich werde Ihm geben was Er brauche.“

Zeitereignisse.

Russische Sekten.

Als sehr zahlreich wird neuerdings aus dem Gouvernement Baku die Sekte der Molokaner bezeichnet, die sowohl die Sakramente, die Geistlichen als auch die Heiligenbilder negiert und keine Ceremonie der rechtgläubigen Kirche beobachtet. Ebenso wie die Duchoborzen wollen die Molokaner weder die Civilgewalt anerkennen noch etwas vom Kriegsdienst hören; sie sind gegen jegliches Blutvergießen. Deshalb nähren sie sich auch fast nur von Eiern und Pflanzen, vorzugsweise von Milch, die russisch „Moloko“ heißt, daher auch der Name Molokaner. Eine Abart dieser Sekte sind die sogenannten „Springer“ (Prüigunüi). Diese haben von allen christlichen Feiertagen nur den Sonntnag beibehalten. Zahlreich sind noch besonders die „Ssubotniki“ (Sabbatfeierer), deren Lehre ein Gemisch des Molokanertums und der judaisierenden Sekten vorstellt. Sie glauben nicht an die Göttlichkeit Christi und verleugnen die Sakramente. Das Evangelium hat ihrer Ansicht nach nur einen moralischen Wert, wogegen das Alte Testament für sie die größte Autorität besitzt. Unter diesen Ssubotniki werden drei Zweige unterschieden, von denen zuerst die „Gären“ zu nennen sind, die die Bibel nur in hebräischer Sprache lesen, den Talmud anerkennen und ebenso wie die Juden die Synagogen der letzteren besuchen. Zweitens gehören zu den Ssubotniki die Karaiten, und drittens die Mositen, die nur die fünf Bücher Moses anerkennen und mit den Gären in Feindschaft leben. Seit den siebziger Jahren verbreitet sich im Kaukasus auch der Baptismus immer weiter. Der Gründer dieser Sekte war ein Deutscher, Namens Kalwei.

Die Lage auf den Philippinen.

Vancouver, B. C., 28. Juni.— Louis La Dow, der kürzlich aus Manila in Yokohama ankam, hat nach Angabe der letzten japanischen Blätter die Überzeugung ausgesprochen, daß das Ende des Krieges auf den Philippinen noch lange nicht in Sicht ist. Die amtlichen Berichte über die amerikanischen Verluste sind, wie er sagt, völlig unzuverlässig, weil die Zahl der in den Hospitälern Gestorbenen nicht angegeben wird. Die Zahl der Amerikaner, die seit dem Ausbruch der Feindseligkeiten in Gefechten gefallen, oder in den Hospitälern gestorben sind, beträgt wie er glaubt, wenigstens 5000.

Die Freiwilligen hält er für die besten Soldaten in der Okkupationsarmee, weil sie durch den einjährigen Dienst jetzt ebenso gut ausgebildet sind, wie irgend welche reguläre Truppen der Welt. Unglücklicherweise sind die eintreffenden Verstärkungen nicht annähernd so gut wie die ersten Freiwilligen, die nur wegen der Aussicht auf gute Bezahlung in's Feld zogen, sondern aus Patriotismus oder aus Liebe zu Abenteuern.

Die ursprüngliche Okkupationsarmee befindet sich übrigens nicht gerade in der besten Stimmung, wie La Dow mitteilt. Die Leute sind völlig willens, gegen die Truppen einer civilisierten Macht zu kämpfen, wollen aber ihr Leben und ihre Gesundheit nicht im Kampfe mit „Niggers“ auf das Spiel setzen, wie sie in verächtlicher Weise die Filipinos nennen. Eine eigentümliche Erscheinung bei den Kämpfen ist, daß ewig so viele Eingeborene gefallen sind, nur sehr wenig Waffen erbeutet wurden, weil, sobald ein Filipino fällt, zehn andere bereit sind, sein Gewehr zu nehmen und damit zu verschwinden. Ihre nummerischen Kräfte sind thatsächlich unerschöpflich, während die Amerikaner nur nach langer Zeit und mit großen Unkosten frische Leute erhalten können.

Victoria, B. C., 29. Juni. — Aus Hakodate wird gemeldet, daß Capt. Salichi, vom Dampfer „Hokoku Maru,“ der soeben von den Philippinen zurückgekommen ist, die Nachricht überbracht hat, daß die jungen Filipinos auf den südlichen Inseln Befestigungswerke anlegen. In jedem Hafen liegt eine Garnison von ungefähr 1000 Freiwilligen, von denen jedoch nur etwa zwanzig Prozent mit Remington-Gewehren bewaffnet sind. Die Leute sind jedoch voller Patriotismus, und erklären, daß sie sich den Amerikanern nicht unterwerfen wollen, sollten auch die ganzen Inseln darüber zu Grunde gehen.

Der Dampfer „Hokoku Maru“ wurde von den Filipinos, die die Japaner für eine verwandte Rasse halten und von denen sie Beistand erwarten, warm bewillkommet.

Die Filipinos waren bereit, für Waffen und Munition zu bezahlen und sagten, daß die japanischen Schiffe, die die Inseln besuchten, Hanf als Rückfracht einnehmen könnten.

Belgien.

Brüssel, 28. Juni.—In der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer kam es, als die Tagesordnung der Rechten, in welcher gegen das Votum der Sozialisten dem Präsidenten der Kammer ein Vertrauensvotum gegeben wurde, zur Annahme gelangte, zu einem stürmischen Auftritte. Die Ankündigung der Abstimmung war das Signal zu einem allgemeinen Radau, bei welchem alle Abgeordneten nach der Mitte des Saales stürzten, wo es zu einem Handgemenge kam. Guchtenacre, Mitglied der katholischen Arbeiterpartei von Gent, wurde von Sozialisten schlimm durchgeprügelt. Eine auf Wache befindliche Abteilung Soldaten säuberte schließlich die Gallerien und später wurde die Sitzung aufgehoben. Die Kriegsminister, J. H. P. van den Peereboom, wurde von den Sozialisten mit Schimpfworten aller Art überhäuft, weil er, wie sie sagten den Radau veranlaßt habe.

London, 28. Juni. — Der Korrespondent des „Standard“ im Haag sagt: Der Vorschlag des Sekretärs Holls von der amerikanischen Delegation für die Revision der Urteile des Schiedsgerichts ist fürs erste verschoben worden. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er gutgeheißen werden wird. Die Ver. Staaten haben in der ganzen Schiedsgerichtsangelegenheit einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen, da die meisten Ideen der amerikanischen Delegaten angenommen worden sind. Ihre Vorstellungen in Berlin haben Deutschlands Zustimmung herbeigeführt. Ich höre, daß die Plenarkonferenz sich mit dem amerikanischen Vorschlag bezüglich Privateigentums zur See befassen wird, indem die auf die Kompetenzfrage basierte Opposition aufgegeben worden ist. Höchst wahrscheinlich aber wird der Vorschlag bis zu einer künftigen Konferenz vertagt werden.

Cuba.

Santiago, 28. Juni. — 14 neue Fälle von gelbem Fieber sind während der letzten zwei Tage amtlich zur Anzeige gebracht worden. Dadurch steigt die Gesamtzahl der Gelbfieberfälle auf 50, von denen 12 tödlich verlaufen sind. Der Militärarzt Major berichtet Carr, daß keine weiteren Fälle vermutet werden, und der allgemeine Gesundheitszustand der Truppen ist gut.

Frankreich.

Rennes, 29. Juni. — Frau Dreyfus ist gestern abend um sieben Uhr hier angekommen. Es hatten sich mehrere hundert Personen, die Mehrzahl davon Zeitungsleute, am Bahnhofe versammelt, um sie zu empfangen. Sie war von ihrem Bruder und dessen Frau begleitet und begab sich sofort nach dem Hause der Frau Godard.

Es fand keine Kundgebung für oder gegen den Hauptmann Dreyfus statt. Frau Dreyfus ging ruhig und gefaßt durch die Menge, und wurde von jedermann achtungsvoll begrüßt.

Der Kreuzer „Olympia“.

Washington, 28. Juni. — Das Flottendepartement hat die Mitteilung erhalten, daß der Kreuzer „Olympia“ mit dem Admiral Dewey an Bord heute morgen von Colombo nach Port Said abgegangen ist.

Armee-Verstärkung.

Washington, 28. Juni. — In einer Beratung, die gestern zwischen dem Präsidenten McKinley und dem Sekretär Alger stattfand, ist beschlossen worden, Freiwillige für eine zweijährige Dienstzeit einzumustern, und die Rekrutierungsoffiziere werden sofort dahingehende Befehle erhalten.

Dem Plane nach sollen sofort drei Brigaden, oder ungefähr 10,000 Mann, in den Dienst gestellt werden, und soll mit der Rekrutierung fortgefahren werden, bis die gesetzlich gestatteten 35,000 Mann vollzählig sind.

General Otis, der jetzt ungefähr 23,-000 Mann zur Verfügung hat, soll bis zu 50,000 Mann verstärkt werden.

Nach Manila.

San Francisco, 28. Juni. — Der Transportdampfer „Valencia“ geht heute nach Manila ab, und der Dampfer „Pennsylvania“ wird ihm am 30. folgen. Die „Valencia“ wird das Musikkorps, zwei Schwadronen vom 4. Kavallerie-Regt., und zwei Compagnien vom 25. Infanterie-Regt. an Bord nehmen.

Der Stab und Compagnie H vom 24., zwei Compagnien vom 25. und 500 Rekruten werden mit der „Pennsylvania“ nach Manila befördert.

Auch der Transportdampfer „Cleveland“ ist wieder gechartert worden, und wird auf seiner nächsten Fahrt außer seiner Fracht noch 400 Rekruten mitnehmen.

— Die heißeste Schlacht, die je auf den Philippinen geschlagen wurde, fand am 12. Juni unterhalb Las Pinas, auf der Insel Luzon, statt. Zehn Amerikaner wurden getötet und mit Einschluß von 4 Offizieren, 45 verwundet. Von den Filipinos wurden 50 getötet und viele verwundet und gefangen. Die Schlacht währte fast den ganzen Tag, und zwar bis der Feind gänzlich zerstreut war.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Belgien.

Brüssel, 29. Juni. — Die Liberalen, die in einer hoffnungslosen Minderheit im Parlament sind, haben die Idee, die Wahlvorlage durch parlamentarische Methoden zu bekämpfen, aufgegeben und ein Obstruktionsverfahren in's Werk gesetzt.

Die Vorlage von den Peerebooms hat den Zweck, die klerikale Herrschaft des Landes dauernd zu machen. Sie bestimmt, daß in Distrikten, die mehr als drei Mitglieder wählen, eine verhältnismäßige Vertretung sein soll. Die Liberalen und Sozialisten sehen ein, daß die Wirkung der Vorlage sein würde, die katholische Vertretung in den kleineren Wahlkreisen aufrecht zu erhalten und thatsächlich die Liberalen und Sozialisten von den größeren Distrikten auszuschließen.

Es heißt, daß das Resultat der Agitation ein Kabinett mit Bernaert an der Spitze sein wird. Auf jeden Fall ist die Krisis eine der schwersten, die jemals in der Geschichte Belgiens vorgekommen sind.

Die Stadt hatte heute ein vollständig revolutionäres Aussehen. Tramwaywagen wurden umgestürzt und zum Bau von Barrikaden verwendet. Der Befehlshaber der Bürgerwehr verlangte, daß ihm 15,000 Patronen geliefert würden. Straßenlaternen wurden eingeworfen. Die Ruhestörer stachen die Pferde der Gendarmen mit Nadeln und viele Pferde kamen mit ihren Reitern zu Falle. Mehrere harmlose Zuschauer wurden durch Säbelhiebe der Polizei verletzt. Gerüchtweise verlautet, daß sich mehrere Frauen und Kinder unter den Verletzten befinden.

Heute abend spät geht ein Gerücht, daß der verwundete Tramway-Schaffner seinen Verletzungen erlegen ist, doch ist der Bericht noch nicht bestätigt.

Die Auftritte in der Deputiertenkammer spotten jeder Beschreibung. Minister Van den Peereboom wurde „Mörder, Bandit und Bürgerkriegminister" von den Sozialisten geschimpft, welche erklärten, daß sie an den König appellieren würden.

Brüssel, 30. Juni. — Die Ruhestörungen haben hier an verschiedenen Punkten bis heute früh um 2 Uhr gedauert. Die Gendarmen machten mehrere heftige Angriffe auf die Menge am Boulevard-Anspach und schossen mit scharfen Patronen auf der Grande Place. Einem Radaumacher wurde das Bajonett in den Leib gerannt und zwei Berichterstatter wurden ernstlich verletzt. Teller, Schüsseln und sonstige Haushaltungsgegenstände wurden während der Nacht aus zahlreichen Fenstern nach dem Militär geschleudert.

Die Gazette sagt, hundert Personen seien während der Unruhen verletzt worden, acht davon ernstlich.

Nach Eröffnung der heutigen Sitzung der Deputiertenkammer wurde ein Antrag eingebracht, die Geschäftsregeln dahin abzuändern, daß jeder Deputierte, der eine Ruhestörung ins Werk setzt, ausgestoßen werden dürfe. Die Sozialisten erhoben heftigen Protest gegen den Antrag und zogen wütend gegen die Urheber des Antrags los.

Deputierter De Lananthcere von der Rechten verteidigte den Vorschlag und hielt eine Rede, in welcher er die Sozialisten mit der Lauge des bittersten Hohnes überschüttete, die ihn dafür ihrerseits durch Pfeifen, Johlen und Hämmern auf den Pulten unterbrachen.

Als die Ruhe wieder hergestellt war, entwarfen die Sozialisten rührende Schilderungen von den Opfern des Vorgehens der Polizei und des Militärs, die jetzt verwundet in den Spitälern lägen. Die Sozialisten verlangten schließlich zu wissen, wer für diese unentschuldbaren Schrecknisse verantwortlich sei. Der Premierminister erwiderte: Ich war es, der die Gendarmerie verstärken ließ, und zwar auf Grund gesetzlicher Requisitionen, welche gemacht wurden, ehe das Einschreiten gegen die Menge seinen Anfang nahm.

Diese Erklärung entfesselte einen wahren Sturm von Schimpfworten und die Rufe: „Mörder! Mörder!" von seiten der Sozialisten. Später ersuchten mehrere Deputierte die Regierung, versöhnlich zu sein, und Premierminister Van den Peereboom erklärte, daß es sein ernstlicher Wunsch sei, daß eine versöhnliche Stimmung obwalte. Er werde nach Kräften auf die Herbeiführung derselben hinarbeiten. Diese Erklärung wurde mit Beifall begrüßt und die Sitzung gelangte zum Abschluß. Die Sozialisten verließen in corpore den Sitzungssaal und Van der Velde hielt mit polizeilicher Erlaubnis eine Rede an die draußen stehende Menge, in welcher er letztere von der Erklärung des Ministers in Kenntnis setzte und die Leute zur Ruhe und Besonnenheit ermahnte. Die sozialistischen Deputierten wurden von der Menge warm begrüßt. Man glaubt, die Erklärung Van den Peerebooms werde das Publikum beruhigen. Während des Abends wurden Steine gegen die Fenster der Wohnung des Premiers geschleudert. Der Portier wurde von einem dieser Steinwürfe getroffen und der Bürgersteig vor der Ministerwohnung wurde mit Blut befleckt.

In einer Versammlung, welche heute abend von Van der Velde zusammenberufen wurde, beglückwünschte Abbe Daens, christlicher Demokrat, die Sozialisten zu dem Erfolg, den sie errungen hätten, und sagte die Einführung des allgemeinen Stimmrechts voraus. 2000 Personen begleiteten den Redner unter Absingung der „Marseillaise" zum Bahnhofe.

Angesichts der friedlichen Erklärungen in der Kammer, daß öffentliche Versammlungen jetzt gestattet seien, erklären die liberalen und sozialistischen Zeitungen, daß die Regierung kapituliert habe.

Deutschland.

Coburg, 30. Juni. — Bezüglich der Thronfolge im Herzogtum Sachsen-Coburg und Gotha ist zu bemerken, daß der Sohn des Herzogs von Connaught sich das Recht der Thronfolge vorbehält, im Falle der Herzog von Albany mit Tod abgehen oder die männliche Linie desselben aussterben sollte.

Der Herzog von Albany wird sogleich nach Coburg kommen und eine deutsche Erziehung erhalten, ehe er in die deutsche Armee eintritt.

Der vorsitzende Staatsminister C. F. v. Strenge teilte dem Landtage mit, daß der Grund der Verzichtleistung des Herzogs von Connaught auf die Thronfolge der sei, daß er sich nicht von seinem einzigen Sohne trennen wolle und weil er seine Verantwortlichkeit für die Pflege und Erziehung seines Sohnes nicht aufgeben könne, während Prinz Arthur von Connaught gezwungen sei, in England zu wohnen, und er, der Herzog, anerkenne, daß der Thronerbe von Coburg eine deutsche Erziehung nötig habe. Die Königin und das königliche Haus, fügte er hinzu, hegten alle die innerste Liebe zu Coburg, mit welchem sie durch den Prinz-Gemahl verbunden seien.

Spanien.

Madrid, 30. Juni. — Der Vertrag über den Verkauf der Karolinen-, Marianen- und Palaoinseln an Deutschland und die Erklärung, Deutschland vom 1. Juli die Vorteile der meist begünstigten Nationen zu gewähren, ist heute von Premier Silvela und dem hiesigen deutschen Botschafter, dem Grafen von Radowitz, unterzeichnet worden.

Niederlande.

Haag, 30. Juni. — Das erste Komitee der Friedenskonferenz war heute über die Berichte der Unter-Komitees des Krieges und Flotte, über die russischen Vorschläge betreffs der Nichtvermehrung der Präsenzstärke der Heere in Beratung. Die Empfehlung der Unter-Komitees, die Vorschläge zur schließlichen Entscheidung an die Regierungen zu verwerfen, wurde angenommen.

Frankreich.

Rennes, 29. Juni. — Ein gutverbürgter Bericht ist heute abend verbreitet, daß Hauptmann Dreyfus morgen abend hier ankommen wird.

Rennes, 30. Juni. — Alle Vorbereitungen für die Ankunft des Hauptmannes Dreyfus sind jetzt beendigt. Die Thür der Zelle im Militärgefängnisse, in welcher der Gefangene untergebracht werden soll, ist mit Kupfer beschlagen worden und in der Decke ist eine Öffnung angebracht, durch welche er beobachtet werden kann. Alles dies ist der Frau Dreyfus äußerst unangenehm, und sie erklärt derartige Vorsichtsmaßregeln für lächerlich. Sie weigerte sich gestern, irgend welche Zeitungsleute zu empfangen.

Paris, 29. Juni. — Als ein Beispiel von den vielen über Dreyfus im Umlauf befindlichen Gerüchten führt das Blatt „Le Soir" heute abend an, daß ein hoher Polizeibeamter einem intimen Freund gesagt habe, die französische Regierung habe vor 48 Stunden die Nachricht erhalten, Dreyfus habe an Bord des Kreuzers „Sfax", auf welchem er von der Teufelsinsel nach Frankreich abfuhr, Selbstmord begangen.

Paris, 30. Juni. — Das „Echo de Paris" sagt, Madame Dreyfus habe die Uniform, welche ihr Mann zur Zeit seiner öffentlichen Ausstoßung aus der Armee trug, nach Rennes mitgenommen. Die Goldstickerei, welche bei der Ausstoßung Dreyfus' von der Uniform abgerissen wurde, sei wieder hergestellt worden.

Die Anklage hat 37 Zeugen vor das Kriegsgericht geladen, vor welchem Dreyfus prozessiert werden wird.

Es wird berichtet, daß Hauptmann Dreyfus morgen zwei Meilen von Brest gelandet und nach Rennes gebracht werden wird, wo er um Mitternacht ankommen wird.

Brest, 30. Juni. — Eine Depesche aus Rennes sagt, die Polizei nehme beim dortigen Bahnhofe Aufstellung und alles deute darauf hin, daß Hauptmann Dreyfus bereits unterwegs sei. Es wird gemeldet, daß er morgen früh um 2 Uhr in Rennes ankommen werde.

Man weiß hier nicht, wo die Landung stattgefunden hat. Das Wetter ist sehr trübe und es ist unmöglich, wegen des Regens und des starken Nebels längs der Küste in der Nachbarschaft von Brest mehr als 200 Yards weit vom Ufer aus zu sehen. Die Aufregung war heute abend eine fieberhafte, als gemeldet wurde, der Kreuzer „Sfax" sei bereits in den Hafen eingelaufen und liege auf der Höhe des Arsenals vor Anker. Dutzende von Zeitungsleuten ruderten sofort in Booten ab, um die Wahrheit des Berichtes zu untersuchen, sie fanden jedoch von „Sfax" keine Spur.

Inland.

Elf Personen ertrunken.

Toledo, O., 29. Juni. — Während eines fürchterlichen Sturmes sind heute morgen um 2 Uhr elf Personen, die sich auf der Dampfbarke Margaret Olwill befanden, im Eriesee ertrunken. Die Namen der Verunglückten sind:

John Brown, Captain, Cleveland.

Frau Brown, Frau des Capt. Brown, Cleveland.

Blanchard Brown, Sohn des Capt.

Frl. Hunt, Gast von Captain und Frau Brown, Cleveland.

Alexander McLain, Erster Maschinist, Cleveland.

Rudolph Schinski, Zweiter Maschinist, Cleveland.

John Smith, Maat, Cleveland.

W. Doyle, Heizer, Cleveland.

Geo. Heffron, Steuerman Cleveland.

Frank Hipp. Wächter, Kellys Island.

——— James Cleveland.

Der Deckarbeiter Duncan Coyle von Port Huron ist, so weit bekannt, der einzige Überlebende. Er wurde heute morgen um halb 7 Uhr gerettet, nachdem er über vier Stunden im Wasser gewesen war. Er hatte sich durch Anklammern an einige Schiffstrümmer vor dem Untersinken gerettet. Die Barke war am Mittwochabend von Kelly's Island mit einer Ladung Bruchsteine nach Cleveland abgefahren. Das Wetter war günstig bis gestern abend um 8 Uhr, als sich plötzlich ein scharfer Nordwestwind erhob. Um 10 Uhr war der Wind in einen förmlichen Orkan ausgeartet, der mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen die Stunde daherraste. Plötzlich schlug der Wind nach Nordosten um, und da der Kapitän sah, daß das Boot wenig oder gar nicht vorwärts kam, beschloß er zu drehen und sich vom Sturm treiben zu lassen. Das Schiff war zur Hälfte umgedreht, als die Steuerkette riß, und im nächsten Angenblicke war das Boot wehrlos dem Sturme preisgegeben. Gewaltige Sturzwellen rissen die Kabinen vom Schiffsrumpfe los, während der Rest des Bootes in die Tiefe sank.

Coyle sagte, er habe den zweiten Maschinisten Schinski und den Steuermann Heffron gesehen, nachdem das Schiff gesunken war. Heffron habe sich an einen Teil der hinteren Kabine festgeklammert.

Captain Willoughby vom Dampfer State of Ohio sichtete heute morgen um 5 Uhr 15 Minuten die Schiffstrümmer direkt im Curs von Cleveland nach Toledo. Er fuhr sofort auf die Trümmer zu und nach anderthalbstündigem Umherfahren gelang es, den Coyle mittels eines ihm zugeworfenen Seiles zu retten. Dem Heffron wurde eine Leine zugeworfen, er war aber zu schwach dieselbe zu ergreifen und sank in die Tiefe.

Der Sturm war nach Angabe des Captain Willoughby der schrecklichste, den er seit Jahren auf dem See erlebt hatte.

Für McKinley.

Albany, N. Y., 29. Juni. — Gouverneur Roosevelt erklärte heute nachmittag, daß er kein Präsidentschaftskandidat im Jahre 1900 sei, sondern die Wiederaufstellung des Präsidenten befürworte.

Washington, D. C., 29. Juni. — Senator Burrows von Michigan sprach heute beim Präsidenten vor. Als er das Weiße Haus verließ, sagte er, die Lage in Mich. sei nicht berührt worden. „Aber Sie können sagen", bemerkte er, „daß ganz Michigan für die Administration ist, und daß jeder, der direkt oder indirekt gegen die Administration ist, in jenem Staate keine Aussichten hat.

Der neueste Trust.

New York, 30. Juni. — In New Jersey soll die „Amerikan Edible Nut Co." zur Kontrolle des „Peanut"-Handels inkorporiert werden. Das Betriebskapital soll $5,000,000 betragen. Das Syndikat wird, wie behauptet wird, den „Peanut"-Markt der ganzen Welt beherrschen. Die finanzielle Leitung des Geschäftes wird sich in New York befinden, wo fünf Direktoren ihr Hauptquartier aufschlagen werden.

Marktbericht.

Getreidemarkt.
Freitag, den 30. Juni 1899.

Chicago, Ill.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 rot ...	73¾—75	76½—
" No. 3 Cash..	71 —74	71½—75
Korn, No. 2 Cash....	34½—34¾	34⅜—34¾
Hafer, No. 2 Cash...	26¼—26½	26½—26¾
Roggen, No. 2.......	62 —62½	57½—58

Minneapolis, Minn.

Geleise.	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 nördl..	71¼—72	
" No. 2 nördl..		

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2 hart..	67½—68	69 —70
" No. 2 rot ...	70 —	70 —72
" No. 2 Sommer		68 —70
Korn, No. 2 gem. Cash	32½—32¾	33
" No. 2 weiß....	34½—34¾	33½
Hafer, No. 2 weiß ...	28	27½
Roggen.............	60	57

Toledo, Ohio.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 2.......		76½
Korn, No. 2 Cash....	35½	34½
Hafer, No. 2 Cash ...	26	25½
Roggen, Cash	60	59

Duluth, Minn.

	Donnerstag.	Vor 8 Tag.
Weizen, No. 1 hart ..	76⅝	77⅝
" No. 1 nördl.	73¾	74¾
" No. 2 nördl.	69⅝	70⅝

Viehmarkt.
Freitag, den 30. Juni 1899.

Chicago, Ill.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Westliche Stiere	4.50—5.40	4.55 —5.40
Schweine.		
Schwere	3.50 —3.90	3.60 —3.90
Gemischte......	3.77½—3.85	3.80 —3.90
Schafe.		
Einheimische ...	3.70—5.40	3.70 —5.40
Westliche.......	4.25—5.25	4 20 —5.35

Kansas City, Mo.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Rindvieh.		
Stiere, heimische..	4.00—5.25	4.00—5.20
Schweine.		
Alle Grade.......	3.45—3.80	3.50—3.80

Omaha, Nebr.

	Donnerstag.	Vor 8 Tagen.
Schweine.		
Leichte.........	3.62½—3.70	3.72½—3.75
Schwere	3.60 —3.67½	3.70—3.75

Baumwollmarkt.
Galveston, Tex.
Donnerstag, den 29. Juni 1899.

	Mittwoch.	Vor 8 Tag.
Middling............		



An unsere Leser in Rußland.

Wer sich eines unserer Blätter „Mennonitische Rundschau", „Herold der Wahrh:it" oder „Der Christliche Jugendfreund" bestellen will, der kann solches bei einem unserer Agenten thun, der ihm am nächsten ist; dieselben sind:

Peter Jantzen, Gnadenfeld.
David Epp, Chortitz.
H. Borm, Chortitz
David Schellenberg, Sofiewsky Sawod.
Isaak Born, Lichtfelde.
Peter Rogalsky, Nikolajewka (Memrik)
Heinrich Plett, Alexanderfeld (Sogradofka.)

In **Neuhalbstadt,** auf der Station **Karman Kemeltschic** in der Krim, und anderen guten Plätzen wären uns tüchtige Agenten erwünscht.
Man frage um Bedingungen an.

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind., U. S. A.



Herr Straube war persönlich in unserer Office und hat uns viele Zeugnisse von bekannten Leuten im Original vorgelegt, weshalb wir auch diese Anzeige mit gutem Gewissen in unsern Blättern aufnehmen.— Die Redaktion.

